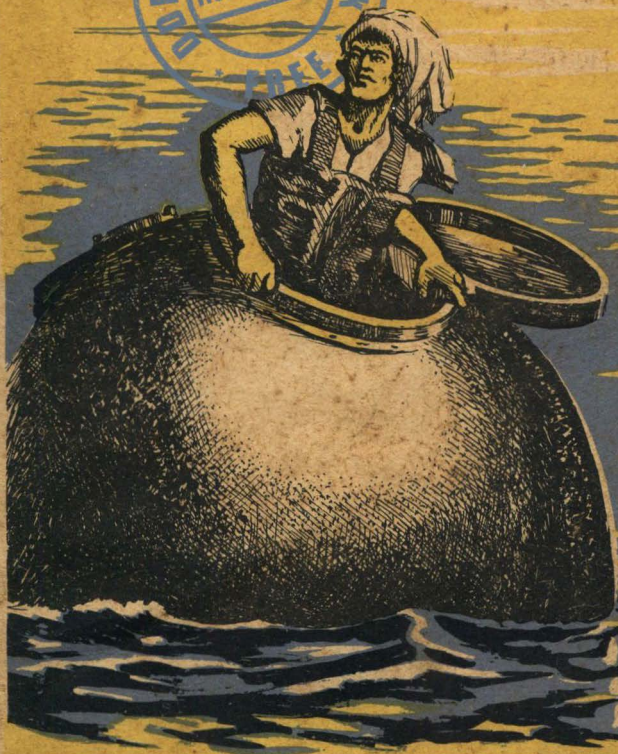


35 Pf.

HEFT III



W. NEMZOW

SCHWARZES GOLD

K L E I N E J U G E N D R E I H E

W. NEMZOW

SCHWARZES GOLD

Wissenschaftlich-phantastische Erzählung

Heft III



VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT BERLIN

1953

4. Jahrgang, Heft 14/1953

Russischer Originaltitel:
Золотое дно
Deutsch von Georg Schwarz

Stark gekürzte Fassung der im Verlag Neues Leben erscheinenden
Erzählung „Goldener Grund“. Wir danken dem Verlag für die
Genehmigung des Vorabdrucks.

Veröffentlicht 1953 unter Lizenz-Nr. 3

Einband: Rudi Lehmann

2 Illustrationen von A. Lurje, 2 Illustrationen von K. Arzeulow,
nachgezeichnet von Rudi Lehmann

Satz u. Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag u. Druckerei, Dresden
14342 285/50/53

1. Kapitel

Auf dem Meeresgrund

Wassiljew fühlte, wie das Atmen immer schwerer wurde. In seinen Ohren rauschte es. Er glaubte das Gepolter stürzender Steine, das Donnern einer zu Tal gehenden Lawine zu hören. Die elektrische Taschenlampe leuchtete nur noch schwach. Bald würde sie völlig erlöschen. Unaufhörlich rauschte das Wasser in die Bohranlage. War sie denn immer noch nicht vollgelaufen? Wassiljew dachte daran, wie er die Hebel herumgeworfen hatte, wie sich die Hähne öffneten und das Wasser hereinströmte. Er hatte keine andere Wahl mehr gehabt. Der allmählich verlöschende Brand in der Bohranlage war durch die explodierenden Sauerstoffflaschen immer wieder von neuem entfacht worden.

Nun war Wassiljews Schicksal entschieden, der Unterseetank konnte nicht mehr an den Meeresspiegel auftauchen. Der matte Schein der Taschenlampe tastete über die vom Feuer geschwärzte Außenwand der Bohranlage. Der Ingenieur legte die Hand darauf. Sie kühlte sich allmählich ab.

Wassiljew ging den Gang zurück. Er nahm Abschied. In wenigen Minuten würde er die Kingstonventile öffnen, das Wasser würde in alle Räume fluten — und dann war alles vorbei. Vielleicht war es besser, schnell und mutig in den Tod zu gehen, als langsam zu ersticken. Und trotz allem lebte in ihm noch eine schwache, aller Vernunft widersprechende Hoffnung auf Rettung.

Wassiljew betrat den Raum mit dem großen Bullauge, knipste die Taschenlampe aus und spähte in die leicht phosphoreszierende Meerestiefe. Wunderlich geformte leuchtende Tiefseefische schwammen vorüber und starrten Wassiljew an. Nur mit Mühe riß er sich von dem Bild los und stieg die Wendeltreppe zur Steuermannskabine hinauf. Hier war alles wie früher. Der Zeiger des großen Kompasses leuchtete im Dunklen. Nach alter Gewohnheit vergewisserte sich Wassiljew, ob alle Apparate ausgeschaltet waren. Er konnte es irgendwie noch nicht glauben, daß der Unterseetank, seine eigene kühne Erfindung, sein Grab werden würde.

Langsam kehrte er in sein Arbeitszimmer zurück, legte die Taschenlampe auf den Schreibtisch und setzte sich hin. Dann schlug er sein Kalikoheft auf und las: „30. September.“ Sollte er noch etwas hinzufügen? Kam es jemals einem Menschen zu Gesicht? Man würde dieses Heft erst finden, wenn man dieses unterseeische Haus eines Tages aus der Tiefe holte. Dann konnten seine Eintragungen allerdings für die Wiederherstellung von Nutzen sein. Er hatte darin alle Mängel und Fehler der Konstruktion niedergeschrieben. Wie gern hätte er sich noch einmal mit seinen Freunden zusammengesetzt und ihnen erklärt, welche Einzelheit man nicht berücksichtigt hatte oder wo man noch etwas besser machen konnte, damit sein Unterseetank zu dem wurde, was er sich darunter vorgestellt hatte. So mochte wenigstens sein Heft den Freunden weiterhelfen.

Wassiljew erhob sich. Immer klarer durchdrang ihn die Überzeugung, daß man eines Tages das Heft und auch ihn selbst finden werde. Was trug er bei sich? Wassiljew untersuchte die Taschen seines Anzuges: alte Fahrscheine der Moskauer Untergrundbahn, die Einladung zum Institutsfest, eine Münze. Der schwache Schein der Taschenlampe streifte den Bildschirm. Noch vor kurzem hatte

Wassiljew Mariam darin gesehen. Erst jetzt wußte er sicher, wie nah sie seinem Herzen stand, wie beherrschend sie in sein Leben getreten war. Er wollte ihr einige Worte schreiben. Seine letzten . . . Die letzten? Mit eigener Hand sollte er seine Ohnmacht bescheinigen? Klang das nicht so, als scheide er freiwillig aus dem Leben? Es war nicht umsonst gewesen, dieses Leben. Selbst wenn der Unterseetank nicht gehoben werden konnte und er selbst in diesem stählernen Gehäuse erstickte, so blieb dennoch eins: Ingenieur Wassiljew und seine Freunde hatten das „schwarze Gold“ in der Tiefe des Meeres entdeckt. Nicht lange, und von Hassanows schwimmenden Inseln würden Rohrleitungen in die Tiefe führen und das Erdöl aus dem Meeresgrund nach oben saugen . . .

Wassiljew tastete nach dem Bleistift und stieß plötzlich an eine kleine, ihm unbekannte Schachtel. Es war Nikolais Magnetophon. Wo kam es auf einmal her? Wassiljew drückte auf den Hebel. Ein feines Summen erklang.

„Ich setze also mein Tagebuch fort.“ Wassiljew erkannte Nikolais Stimme. „Ich glaube, daß ich jetzt Wassiljew kenne. Was gefällt mir eigentlich so sehr an ihm?“

Hinter Wassiljews Rücken streckte sich eine Hand aus. Der Ingenieur erschrak. Nein! Das konnte nur eine Einbildung sein. Narrte ihn eine Halluzination? Kam so das Ende?

Ruhig schaltete die Hand den Hebel zurück. Das Magnetophon verstummte.

Wassiljew griff nach der Taschenlampe und sprang auf. Seine Hand zitterte. Der Lichtschein huschte über Nikolais lächelndes Gesicht. Der Ingenieur starrte ihn entsetzt an. „Entschuldigen Sie“, brach Nikolai das Schweigen. „Ich wollte nicht, daß Sie das Weitere hören.“

„Wie kommen Sie hierher?“ rief Wassiljew außer sich. „Sie waren doch in der Zisterne?“

„Nein, ich war nicht darin. Nuri hat zwar die Luke zu-

geschraubt, aber nur mein Taschentuch nach oben geschickt. Ich bin wieder aus der Kugel herausgekrochen und habe dann erst geklopft. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich wäre in der Schleusenkammer steckengeblieben.“ „Warum sind Sie hiergeblieben?“ Wassiljew war empört. „Glauben Sie vielleicht, daß Sie mir ein Vergnügen damit bereiten, wenn ich zusehen darf, wie Sie langsam erstickten?“

„Nein, Alexander Petrowitsch. Das wollte ich bestimmt nicht.“ Nikolais Hände zitterten. Er zog mechanisch seinen Kamm aus der Tasche, um seine Aufregung zu verbergen. Sie waren nun allein, Wassiljew und er. Würde sich der Ingenieur auch weiterhin weigern, sich retten zu lassen? „Alexander Petrowitsch, es sind noch Kugeln da“, flüsterte der Junge eindringlich. „Ich bitte Sie, ich bitte Sie sehr.“ Was fang ich mit dem Burschen an? fragte sich Wassiljew. Seine Empfindungen schwankten zwischen Rührung und Zorn. Seinetwegen hatte er also Nuri angeführt! Wie sollte man das nennen, was er getan hatte? Eine Heldentat? Im allgemeinen stellte man sich eine Heldentat anders vor, wenn man an die Menschen dachte, die ihr Leben für die Heimat geopfert hatten ... Vor ihm stand ein gewöhnlicher junger Mann. Er hatte weder die Bombardierung Sewastopols noch die Schlacht bei Orel miterlebt. Er kannte die Blockade von Leningrad nicht, noch war er als Komsomolze in Krasnodon gewesen. Vielleicht hatte er in diesen schweren Jahren in einem kleinen Dorf am Ural gesteckt und in einem Bauernhaus gespielt.

„Alexander Petrowitsch“, hörte er Nikolai wieder reden. Es ist bestimmt das beste, wenn Sie mich den Hebel schalten lassen. Wenn Sie erst oben sind, werden Sie schon einen Weg finden, mich hier herauszuholen.“

„Nein, lieber Freund“, Wassiljew umarmte Nikolai. „Ich verstehe Sie und danke Ihnen. Aber auch Sie müssen begreifen, daß ich mich nicht allein retten und Sie hier

zurücklassen kann. Solange aber einer von uns beiden am Leben bleiben kann, ist es zumindest dumm, hier gemeinsam umzukommen.“

Wassiljew ließ sich in den Sessel fallen und schloß die Augen. Große Schweißtropfen traten auf seine Stirn. Das Atmen wurden immer schwerer. Nikolai setzte sich neben den Ingenieur und versuchte, in dessen Gesicht zu lesen.

„Verlieren Sie keine Zeit, Nikolai“, mahnte Wassiljew. „Kommen Sie!“ Der Ingenieur wollte aufstehen.

„Bitte warten Sie noch“, bat Nikolai leise. „Wir müssen versuchen, zusammen herauszukommen.“ Er tastete sich an den Wänden entlang und verließ den Arbeitsraum.

Wassiljew blieb erschöpft sitzen. Was sollte er mit dem Jungen anfangen? Ihn zu fesseln wie Nuri, dazu reichte seine Kraft nicht mehr aus.

Wie lange er so dasaß, wußte er nicht. Erst Nikolais Schritte rissen ihn wieder aus seinen Überlegungen.

„Alexander Petrowitsch“, sagte er. „Die Zisterne ist fertig, ich...“ Nikolai streckte die Hand aus. Er wollte sich noch am Sessel festhalten, brach aber lautlos zusammen.

„Wir können nicht länger warten“, sagte Agajew zu dem neben ihm stehenden Hassanow. „Wir müssen zurückfahren. Vielleicht gibt es doch noch eine Möglichkeit, Taucher in Tiefseeausrüstung hinunterzuschicken? Wir fragen gleich in Leningrad an.“

„Wenn es nicht zu spät wird.“

Plötzlich durchbrach ein Schrei das Rauschen der Wellen. Hassanow horchte auf. Da! Wieder schrie ein Mensch. Der Scheinwerfer drehte sich nach Backbord. Der Lichtschein strich über das Meer und hielt plötzlich an.

Dort tanzte eine Fischerbarkasse auf den Wellen. Ein Mann winkte und schrie. Jeden Augenblick konnten ihn die Brecher fortreißen. Vielleicht lebten die anderen Insassen des Bootes schon nicht mehr?

„Rettungsboot zu Wasser!“

Die Schreie wurden lauter. Da endlich langte das Boot an der Fischerbarkasse an. Ein Mann hing mit angstverzerrtem Gesicht im Wasser und krampfte sich am Steuer fest. Jeden Augenblick konnte die hilflos treibende Barkasse kentern. Warum rettete der andere Mann an Deck seinen Kameraden nicht? Nuri, der im Rettungsboot war, verstand das nicht. Ein merkwürdiger, zylinderförmiger Gegenstand hatte sich in der Kleidung des Ertrinkenden festgehakt und wollte ihn in die Tiefe ziehen. Der Mann versuchte mit aller Kraft, davon frei zu kommen, es gelang ihm aber nicht.

Ein Matrose warf dem Ertrinkenden einen Rettungsring zu. Sofort griff er danach. Jetzt riß der seltsame Gegenstand los und verschwand im Wasser. Als ihn der zweite Fischer sinken sah, arbeitete er sich zum Bug vor. In derselben Minute tauchte auf der anderen Seite des Tankers, ungefähr hundert Meter entfernt, ein Licht aus dem Meer. Eine Zisterne stieg nach oben. Der Wachmatrose war so in der Beobachtung der Rettungsaktion vertieft, daß er die Kugel gar nicht bemerkte. Sie tanzte auf den Wellen und verlor sich rasch in der Weite des Meeres. Das rote Feuer leuchtete immer schwächer.

Die Matrosen trugen die beiden geretteten Fischer in die Kajüte und legten sie auf eine Bank. Die zwei sprachen kein Wort. Das stürmische Wetter hatte ihnen anscheinend schwer zugesetzt. Saida flößte dem einen etwas Kognak ein. Der Mann öffnete die Augen, richtete sich ein wenig auf und sah sich um. Verwundert betrachtete ihn Saida. War das nicht einer der Passagiere aus dem Moskauer Flugzeug?

Plötzlich betrat ein Seeoffizier die Kajüte. Er war eben von einem Grenzwachboot auf den Tanker umgestiegen. Der Offizier zog den Regenmantel aus, und während er ihn aufhängte, sagte er zu den beiden Fischern: „Ihre

Barkasse hatte ein ganz hübsches Tempo. Wir haben uns beeilen müssen.“

Der Tanker steuerte die Küste an. Der Sturm ließ nach. Hassanow stand zwischen den Zisternen, die man auf Deck gezogen und festgemacht hatte, und zählte sie wieder und wieder.

Die schwimmende Insel hatte man an der Stelle zurückgelassen, wo der Unterseetank auf dem Meeresboden lag. Vielleicht würde doch noch eine Kugel aufsteigen? Aber es bestand wenig Hoffnung. Keiner war unten, um auf den Hebel zu drücken und den Kapitän des Unterseetanks aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Niemand ahnte, daß Nikolai bei Wassiljew war. Alle glaubten, er sei durch irgendwelche unglücklichen Umstände ertrunken.

Der Tanker näherte sich der Küste. Einige Motorschiffe eilten dem Hafen zu. Auf Deck der „Aserbaidshan“ saßen fröhlich plaudernd die Passagiere. Die gelben Schirme der Tischlampen leuchteten in der dunklen Nacht.

Dicht an der Bordwand trieb eine weiße Kugel mit erloschener Laterne vorüber. Sie wurde von keinem gesehen.

2. Kapitel

Wieviel Atemzüge bleiben Wassiljew?

Auf die stürmische Nacht war ein heiterer, wolkenloser Sonntagmorgen gefolgt. In den Straßen Bakus hörte man Lachen und fröhliches Geplauder. Die Menschen eilten zu den Zügen und Omnibussen, alles wollte zum Meer.

Agajew trat ans Fenster und schlug die Vorhänge auseinander. An der Anlegestelle lag die „Kaltysch“. Gleich nach der Ankunft hatte er sich mit Leningrad in Verbindung gesetzt und um Tiefseetaucher gebeten.

Das Bildtelefon schrillte. Agajew trat an den Tisch und schaltete das Versuchsgerät ein. Auf dem Bildschirm erschien ein Mann in mittleren Jahren. Er trug eine Brille, sein Schnurrbart war grau.

„Genosse Minister, ich höre“, sagte Agajew.

„Was hat Sewastopol geantwortet?“

„Eine Bergung aus dieser Tiefe ist unmöglich.“

„Und Odessa?“

„Schlägt vor, eine Taucherkugel hinunterzuschicken. Sie kann aber nicht mit dem Flugzeug befördert werden.“

Das Gesicht auf dem Bildschirm wurde ernst.

„Wie lange reicht die Luft? Haben Sie nachgerechnet?“

„Höchstens vierundzwanzig Stunden.“

Das Schirmbild verdunkelte sich. Das Signallämpchen erlosch. Jetzt klingelte der Fernschreibapparat. Agajew trat hinzu. Langsam rollte das Band ab. Buchstabe für Buchstabe wurde sichtbar: L-e-n-i-n-g-r-a-d. Taucherausrüstungen werden ausprobiert.

Agajew knüllte den Streifen zwischen den Fingern. Vierundzwanzig Stunden... Wie sollte der Unterseetank in dieser kurzen Zeit gehoben werden? Wie konnte man Wassiljew retten? Ihm fiel die leere Kugel ein mit Nikolais Taschentuch. Man mußte ein Telegramm aufgeben, daß er tot war.

Wenn der junge Erfinder noch erfahren hätte, welchen großen Nutzen sein Magnetophon gebracht hatte! Die zufällig am Strand gemachte Aufnahme hatte den Verdacht Rustamows und der Personen verstärkt, deren Aufgabe darin bestand, Forschungen und Staatsgeheimnisse vor Feinden zu schützen.

Am frühen Morgen hatte man Agajew zum Sicherheitsdienst geholt, zu den „Fischern“. Sie leugneten hartnäckig, an irgendwelchen wissenschaftlichen Versuchen interessiert zu sein. Gewiß, der eine hatte zufällig die weißen Minen gesehen und sich mit seiner Bekannten —

einer Fremdsprachenlehrerin — darüber unterhalten. Er selbst beschäftigte sich seit langer Zeit ebenfalls mit der englischen Sprache. Bitte, da war seine Bescheinigung über die Teilnahme an einem Lehrgang. Im übrigen arbeite er als Vorsitzender einer Handwerksgenossenschaft bei Moskau, die Haarnadeln, Spangen und dergleichen Galanteriewaren herstelle. Vielleicht möchte man bei dieser Gelegenheit die Erzeugnisse kennenlernen? Er habe einiges in seinem Koffer mitgebracht. Der „Vorsitzende“ gab die Adresse an, wo er in Baku abgestiegen war. Auf der Bandaufnahme erschien wiederholt der Name „Sigma“. Was bedeutete das? Nichts Besonderes, eine Broschenart.

Die Untersuchung war noch im Gange, aber schlüssige Beweise gegen die neugierigen Fischer konnten bisher nicht erbracht werden. Agajew dachte an den merkwürdigen Zylinder, von dem die Matrosen erzählt hatten. Doch nein, jetzt war keine Zeit, darüber nachzugrübeln.

Eben trat Rustamow ein, im Reisemantel, einen Koffer in der Hand und ein Jagdgewehr über der Schulter.

„Puh, ist das heiß!“ Er warf seine Mütze auf den Tisch und sank in einen Sessel. „Entschuldige, aber ich komme direkt aus Kirowabad.“

Rustamow holte tief Luft. „Die neuen Versuche mit dem Schnellbohrer sind ausgezeichnet verlaufen. Und was macht ihr hier? Wo steckt Wassiljew?“

„Vorläufig noch im Unterseetank. In einer Tiefe von dreihundert Metern.“

Agajew ließ den Kopf sinken. Rustamows Überraschung verwandelte sich in tiefen Ernst.

Nach kurzem Schweigen begann Agajew von der schrecklichen Katastrophe auf dem Meeresgrund zu berichten. Die beiden Männer saßen sich gegenüber. Lautlos drehte sich ein Ventilator. Die Tischuhr tickte. Sie zählte die Sekunden... Wie lange würde Wassiljew in seinem unterseeischen Gefängnis noch leben?

„Nein, du irrst dich“, sagte Rustamow plötzlich und erhob sich. „Ich glaube nicht, daß keine Rettungsmöglichkeit besteht.“ Er ging im Zimmer auf und ab.

„Unsere ganze Technik nützt uns hier nichts“, warf Agajew ein. „Man schämt sich, das zugeben zu müssen, aber es ist so. Ich kann kein Auge zumachen. Immer seh ich vor mir, wie die Blasen aus der Tiefe aufsteigen. Wie ohnmächtig man ist. Ich bin mehr tot als lebendig.“

Rustamow trat zu Dshafar. Er umarmte ihn und fragte:

„Was hat Leningrad geantwortet?“

„Taucherausrüstungen für solche Tiefen gibt es nicht. Aber sie machen Versuche mit einer neuen Spezialausrüstung, die einen sehr hohen Druck aushalten soll. Nur die Zeit... Verstehst du, die Zeit!“

Rustamow ging schon wieder im Zimmer auf und ab und schien gar nicht mehr zuzuhören. Agajew blickte nach der Uhr. Die Zeit verrann. Dreihundert Meter Tiefe! Tausend Tonnen Belastung!

„Hebepontons kann man nicht anbringen... Es gibt keine Taucher, die Erfahrung in solchen Tiefen besitzen. Die Taucherkugel aus Odessa müßte man, selbst wenn man sie schnell herbekäme, erst für eine solche Tiefe neu ausrüsten. Nein, Ali, ich seh keinen Ausweg.“

„Damit bin ich nicht einverstanden“, sagte Rustamow heftig. „Sieh den Stein hier, Dshafar.“ Er nahm einen schwarzen, von den Wellen benagten Kieselstein vom Tisch und fuhr fort: „Jeder sieht diesen Stein mit anderen Augen an. Mariam überlegt sich, wie schnell er zu durchbohren ist. Saida denkt darüber nach, wie er die Impulse der Suchgeräte zurückstrahlt, und Hassanow berechnet, wie fest ein Rohr in diesem Gestein sitzen würde... Wir können nicht warten, wir haben keine Zeit. Nur ein kühner Gedanke kann uns hier helfen! Es müßte etwas ganz anderes sein, keine Taucherkugel, keine Taucherausrüstung.“

„Was willst du denn machen?“

„Mich mit unseren Ingenieuren beraten, weiter nichts. Sie werden natürlich schon selbst über die Frage nachgedacht haben. Wir wollen sie zusammenrufen.“

Agajew drückte schweigend auf die Klingel.

An diesem Sonntag war alles im Institut geblieben. Niemand war fortgegangen, seitdem die „Kaltysch“ am Kai angelegt hatte. Jeder wartete! Vielleicht brauchte man ihn plötzlich, um da hinauszufahren, wo die schwimmende Insel zurückgeblieben war.

Hassanow stand an der Brüstung und sah aufs Meer, mehrere Kähne lagen vor Anker. Mechanisch zog er ein Stück Kreide aus der Tasche, und gleich fiel ihm die Nacht ein, in der er und Wassiljew die Uferbrüstung mit Formeln bedeckt hatten.

Nicht weit von ihm stand Nuri. Alle Meister aus dem Unterseetank hatten sich dort versammelt.

„In eine solche Tiefe kann sich ein Mensch nur in einem Tiefseepanzer hinunterlassen, sonst wird er vom Wasser erdrückt“, erklärte Nuri.

„Und wenn man versuchen würde, den Tank an Stahl-trossen heraufzuholen?“ fragte Kerimow.

„Das ist unmöglich.“

Saida und Mariam saßen auf einer Bank.

„Unmöglich“, klang es aus Saidas Munde, als pflichte sie Nuri bei. „Es ist unmöglich, an dem Tank Hebepons anzubringen . . . In dreihundert Meter Tiefe!“

„Ich glaube es nicht, Saida. Nein, ich kann es nicht glauben“, widersprach Mariam mit Tränen in den Augen. „Es muß sich doch ein Ausweg finden lassen.“ —

Auch in Leningrad, Odessa und Sewastopol beschäftigten sich die Ingenieure und Wissenschaftler mit der Lösung dieser schweren Aufgabe. Das Bakuer Institut stand nicht allein.

Im Arbeitszimmer des Direktors hatten sich alle Ingenieure, Erfinder und Meister versammelt — das gesamte schöpferische Kollektiv des Instituts. In wenigen Minuten nur mußten sie ein technisches Verfahren ersinnen, das einem Menschen das Leben retten sollte.

Jedermann weiß, daß eine Erfindung in der Stille des Arbeitszimmers oder des Laboratoriums langsam heranreift, und nicht mit dem Blick auf die Uhr und indem man zählt, wieviel Atemzüge einem Menschen noch bleiben. Einem Menschen, der morgen schon tot sein kann, weil man als Ingenieur die gestellte Aufgabe nicht meistert. Rustamow hoffte dennoch auf einen Erfolg. Auch der eigenwillige Gedanke eines Erfinders kann mitunter erzwungen werden.

Keiner hatte sich bisher zum Wort gemeldet. Leise tickte die Uhr. Das Schweigen hielt an.

„Man müßte einen Ballast auf das unterseeische Haus hinablassen . . .“, meldete sich zaghaft die erste Stimme.

Alle Köpfe wandten sich dem jungen Ingenieur zu. Er war erst seit einem Monat im Institut. Nur wenige kannten ihn.

„ . . . und könnte dann den Stahlpanzer anbohren.“

„Wozu?“ fragte Rustamow. Er fühlte sofort, daß der Vorschlag des Ingenieurs eine gute Idee enthielt.

„Dann könnte man . . .“

„Richtig!“ fiel Hassanow ein. „Man muß von der schwimmenden Insel aus eine Rohrleitung nach unten führen, die im Ballast verankert ist. Die Rohrabschnitte werden aneinandergesetzt, bis sie das Dach des unterseeischen Hauses erreichen.“

„Ja, so mein ich das“, stimmte der junge Ingenieur zu.

„Wird man den Tank genau treffen können?“

Agajew wiegte zweifelnd den Kopf.

„Ja, bestimmt!“ rief Saida überzeugt. „Ich werde mit dem Ultraschallgerät die Richtung angeben. Man kann sie vom

Bildschirm ablesen. Aber — weiter? Wie geht es weiter, Ibrahim?"

„Am Ende des Rohres befindet sich eine Bohrkrone“, sagte Hassanow immer sicherer.

„Eine Diamantenkrone“, ergänzte Rustamow.

„Sie setzt sich in einem Gewindebohrer fort. Wir machen in das Dach einen Einschnitt, und das Rohr kann dann genau über der Bohranlage eingesetzt werden.“

„Richtig, richtig, Ibrahim Abassowitsch“, bemerkte der junge Ingenieur begeistert.

„Ist das die Mitte?“ fragte der Direktor.

„Nein, nicht ganz, aber der Schwerpunkt.“ Hassanow griff rasch nach einem Bleistift und einem Blatt Papier und zeichnete eine Rohrleitung, die senkrecht auf das Dach des Unterseetanks auftraf. „Genau hier“, sagte er, sich an Agajew wendend. „Verstehen Sie jetzt?“ Er trug noch einige Einzelheiten ein. „Das Rohr wird fest mit der Kuppel verbunden. Darunter liegt die unter Wasser gesetzte Bohranlage. Hier ist sie, ich habe heute den Innenaufriß des Tanks gesehen. Mit dem Rohr pumpen wir das Wasser aus dem Bohrraum heraus.“ Hassanow zeigte auf die Skizze. „Wassiljew konnte das Wasser in die Bohranlage nur über die Kammern hier einlassen. Sie schließen sich automatisch, sobald sie gefüllt sind. Weiter müssen wir den Tank noch von dem im Meeresboden haftenden Rohr befreien. Wenn uns das gelingt, wird er ohne alle Pontons aufsteigen.“

„Nun, was glaubt ihr, Kameraden?“ wandte sich Agajew an die Anwesenden. „Ich meine, daraus wird etwas.“

„Gut“, pflichtete Rustamow bei. „Aber wie willst du das Rohr im Meeresgrund loswerden, Ibrahim? Wir wissen doch, daß es den Tank schon festgehalten hat, als noch kein Wasser in der Bohranlage war. Wegen dieses Rohres konnte Wassiljew ja nicht auftauchen.“

Die Sekretärin heftete eine Zeichnung an die Wand.

„Sieh her!“ Hassanow wies auf den Aufriß der Bohranlage. „Wenn man diesen Hebel hier, der das Zahnrad festhält, dreht, so wird das Drahtseil auf der Winde frei. Dieser Apparat hier kommt in Gang, und das Rohr wird ebenfalls frei. Wenn das Wasser aus der Bohranlage heraus ist, muß man versuchen, durch das von uns ange-setzte Rohr diesen Hebel mit Hilfe magnetischer Fangvorrichtungen zu bewegen.“ Er bemerkte, daß Rustamow widersprechen wollte, und setzte schnell hinzu: „Natürlich, nachdem man vorher einen Spezialphotoapparat mit Lampe hinuntergelassen hat oder sogar eine Fernsehvorrichtung, mit der man alles feststellen kann. Saida wird das schon machen.“

„Nein, Ibrahim, das ist noch nicht das Richtige“, sagte der Parteiorganisator ebenso vorwurfsvoll wie enttäuscht. „Von der schwimmenden Insel aus zu bohren, ist zwar sehr schwer, aber immerhin möglich, wenn ein bedeutender Ballast als Widerlager benutzt wird, wie das unser junger Ingenieur Mamedow vorgeschlagen hat. Außerdem brauchen ja nur zehn Zentimeter durchbohrt zu werden. Aber durch das Rohr nach dem Hebel zu suchen, nein, das muß anders gemacht werden.“

Hassanow sah auf die Zeichnung. Der junge Ingenieur Mamedow trat an den Tisch und begann nach Hassanows Beispiel auf der Ecke eines Blattes zu zeichnen.

Agajew erhob sich, betrachtete aufmerksam die Zeichnung und ging wieder zum Tisch zurück. Die Uhr tickte. Unerbittlich zählte sie die Sekunden...

In quälendes Nachdenken versunken starrte Hassanow auf die Zeichnung. Die Sekunden, die Minuten verstrichen. Es würde zu spät werden. Wie sollte man nur den Tank von dem Rohr befreien?

„Zu dumm“, sagte Kerimow. „Das Rohr hält ihn fest... wenn man es doch nur abreißen könnte und... fertig.“

„Und wenn man sprengt?“ fiel Nuri unsicher ein, sprang

aber gleich danach auf und rief aus: „Natürlich, sprengen! Man muß durch das Rohr, mit dem wir das Wasser heraufpumpen, einen Trinitrotoluolsprengkörper mit elektrischer Zündung einführen.“ Er sprach sehr schnell, als fürchte er unterbrochen zu werden. „Er wird genau über dem Bohrwerk herunterkommen. Es ist gar nicht schwer, die Sprengung durchzuführen. Man muß nur achtgeben, daß das Ventil nicht beschädigt wird, damit sich das Loch automatisch schließt, sobald das Rohr heraus ist.“

„Warte mal, Nuri“, Hassanow hob die Hand. „Nicht so schnell.“ Er überlegte einen Augenblick, sah auf die Zeichnung und rief dann begeistert: „Großartig! Das ist die einfachste Lösung!“

„Daraus kann etwas werden“, sagte Agajew erleichtert. „Was hältst du davon, Ali?“

„Wir müssen es versuchen. Wir fangen sofort an. Also, was ist als erstes zu machen?“ Rustamow holte sein Notizbuch aus der Tasche.

„Wir müssen alles noch gründlich durchsprechen, fangen aber trotzdem sofort mit den Vorbereitungen an. Mit der technischen Leitung betraue ich Ingenieur Hassanow.“

Dieser freute sich, daß ihm Nuri die richtige Lösung eingegeben hatte! Die Bemerkung über das automatische Ventil mußte unbedingt beachtet werden. Kam es zu Schaden, konnte man das Wasser aus dem Bohrraum nicht herauspumpen, weil immer neues einströmen würde.

Rustamow teilte die weitere Arbeit auf.

Leise trat Saida zu Ibrahim und begann ihm flüsternd zu erklären, wie sie mit ihrem Suchgerät das in die Tiefe sinkende Rohr erfassen wollte. Dazu mußte sie zwei Ultraschallgeräte in einer gewissen Entfernung voneinander aufstellen. Auf dem Bildschirm würden zwei Abbildungen des Rohres erscheinen, wonach man die genaue Lage im Wasser bestimmen konnte.

Hassanow hörte schweigend zu. Obwohl er sich in Saidas Arbeitsgebiet nicht restlos auskannte, verstand er alles, was er im Augenblick wissen mußte.

3. Kapitel

Die zehnte Kugel

Auf der Halbinsel Apscheron gibt es wunderschöne Villenorte. Eine halbe Stunde von Baku entfernt kann man schon zwischen den Weinbergen von Schuweljany oder den Aprikosengärten von Mardakjan spazierengehen und die schönen hellen Häuser bewundern, die hier in den letzten Jahren entstanden sind.

Will man aber einmal den ganzen Zauber der Natur auskosten, so läuft man am besten mitten durch die Weinberge zum Meer. Man braucht nicht zu befürchten, sich zwischen den Weinreben zu verirren. Sie stehen hierzulande nicht hoch, wachsen nicht nach oben, sondern kriechen flach auf dem heißen, sandigen Boden hin. Hebt man eine Ranke hoch, so sieht man unter den breiten, gelbgeränderten Blättern die schweren Trauben hängen. Auf diesem so kargen Boden gedeihen herrlich duftende, süße Trauben. Sie sind durchsichtig wie Glas.

Mariam schlug den Weg durch die Weinberge ein, hinunter zum Meer. Weit hinaus ragten die verwitterten Klippen. Hier war sie vor einigen Tagen mit Wassiljew gelaufen.

Das Mädchen ging dicht am Ufer entlang und schaute auf das grünliche Wasser. Sie war müde und ließ sich nach einer Weile in einer Felsspalte nieder, wo es feucht und kühl war. Unter ihr verlор sich eine Grotte im Gestein. Fast schwarz sah das Wasser hier aus. Achtlos glitt Mariams Blick über die zerklüfteten Wände, an denen Muscheln und Algen klebten. Es wehte kalt herauf.

Plötzlich fuhr Mariam zusammen. Blinkte da nicht ein Licht im Dunkeln? Die Aufregung preßte ihr die Kehle zusammen. Unwillkürlich dachte sie an Wassiljews Kugeln. Sie hatte sie einmal aus dem Meer steigen sehen.

Ein junger Mann mit einer Schirmmütze kam aus der Grotte heraus. Vorsichtig trat er auf die aus dem Wasser ragenden Steine. Am Eingang blieb er stehen und richtete seine Taschenlampe ins Dunkel. Langsam kam die „Kutum“ herausgefahren. Sie hatte neuerdings einen Flugzeugpropeller, der sich jedoch recht langsam drehte. Stepunow stand am Motor. Ali machte sich wie gewöhnlich an seinem Funkgerät zu schaffen.

„Stopp! Rückwärtsgang!“ Mariam kannte diese Stimme. Der junge Mann mit der Schirmmütze war Rachim. Er wandte ihr jetzt das Gesicht zu.

„Genosse Kapitän dritten Ranges, gestatten Sie?“ neckte Stepunow Rachim. Er merkte nicht, daß Mariam sie beobachtete. Da Rachim nicht antwortete, rief er:

„Genosse Kapitän zweiten Ranges, gestatten Sie?“ Er glaubte, diese Anrede habe seinen Kapitän immer noch nicht befriedigt.

„Genosse Kapitän . . .“

„Was schreist du denn so?“ Rachim wurde zornig und verhinderte damit jede weitere Rangerhöhung. „Die Ohren werde ich dir abreißen!“ fügte er hinzu, ohne zu bedenken, daß es eine solche Disziplinarstrafe bei der Flotte nicht gab.

Rachim schämte sich vor Mariam. Vielleicht glaubte sie, daß er, ein erwachsener Mensch, sich noch mit Kinderspielen abgäbe. Rasch kletterte er zu Mariam hoch und erklärte ihr:

„Wir müssen unbedingt zur Kamennaja Grjada. Aber es klappt wieder mal nicht. Sagen Sie bitte, Mariam, wo mag jetzt Alexander Petrowitsch sein? Wir brauchen ihn unbedingt.“

Mariam zuckte zusammen.

„Alexander Petrowitsch ist durch seine Versuche in Anspruch genommen.“

Rachim war enttäuscht.

„Das trifft sich schlecht. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr wir ihn brauchen. Wissen Sie, Mariam, wir haben nämlich ein Geheimnis.“

Mariam sah Rachim verwundert an. Er sprach aber nicht weiter, sondern kommandierte:

„Volle Kraft voraus!“

Langsam kam das Boot auf beide zu.

„Äußerste Kraft voraus! Volldampf!“

Stepunow riß am Hebel des Rheostats, bis es nicht weiterging.

„Steht auf dem letzten Knopf“, meldete er kläglich.

Das Elektrogleitboot kroch mit „äußerster Langsamkeit“ an Mariam und Rachim vorüber.

„Äußerste Leistung?“ fragte Mariam vorsichtig. „Da habt ihr aber bestimmt was durcheinandergebracht, Jungs. Also, was ist los?“

„Wahrscheinlich braucht man einen anderen Motor. Die Akkumulatoren leisten nichts, werden zu schnell heiß.“

Rachim machte einen Versuch, sich zu rechtfertigen.

„Na, zeigt mal schnell her!“ Mariam blickte nach der Uhr. Sie hatte noch eine halbe Stunde Zeit.

Die Unglückskonstrukteure holten den Motor vom Boot herunter und brachten ihn zu Mariam. Sie sah aufmerksam die Wicklungen durch und entwarf dann schnell ein anderes Schema.

„So muß man das machen.“ Sie zeigte Rachim die Skizze.

„Nach diesem Schema müssen die Akkumulatoren angeschlossen werden. Und vor allem müßt ihr, um eine höhere Geschwindigkeit zu erreichen, diese Anschlüsse hier ändern.“

Die zukünftigen Fachleute beugten sich über die Skizze

und hörten aufmerksam zu. Es bestand kein Zweifel, daß die Kerimowa, die sich jahrelang mit Elektrobohrern beschäftigt hatte, die Schemata aller hochtourigen Motoren kannte. Die Jungen schalteten die Wicklungen um und schlossen die Akkumulatoren an. Sie hatten Mariam verstanden. Der Propeller setzte sich wieder in Bewegung, stand aber gleich darauf erneut still.

Und noch einmal beugten sich Mariam und die jungen Techniker über den tückischen Motor, untersuchten die Enden der Wicklungen und schlossen sie nach einem neuen Schema an.

„Nun ist es aber bestimmt richtig! Fahrt ohne mich“, sagte Rachim und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Der Propeller drehte sich schneller und schneller, und plötzlich schoß das Gleitboot davon. Rachim schrie hinterher:

„Volle Kraft voraus! Daß der Motor nicht zu heiß wird, Kinder! Kurs auf Kamennaja Grjada!“

„Vielen Dank, Mariam“, wandte er sich dann an das Mädchen. „Sie werden sehen, daß die Wicklungen nicht verbrennen. Sie wissen doch, welche Hitze so eine Silikonisierung aushält.“

Mariam sah wieder nach der Uhr.

„Warten Sie doch noch einen Augenblick!“ bat Rachim. „Wir wollen Ihnen noch unser großes Geheimnis verraten. Sie werden gleich sehen, was für ein Geschenk wir für Alexander Petrowitsch haben.“

In großem Bogen umfuhr die „Kutum“ einige Klippen.

„Nein, Rachim, ich muß jetzt gehen.“ Mariam erhob sich. Sie folgte mit den Augen dem Boot. „Siehst du, jetzt klappt es. Alexander Petrowitsch wäre zufrieden gewesen. Du wirst sicher auch einmal so ein großer Erfinder werden, wie er war.“ Sie gab ihm die Hand und setzte ihren Weg fort.

Rachim blickte ihr verwundert nach. Was hatte sie gesagt? Wie er war? Aber da kam schon das Gleitboot wieder zurück. Die „Kutum“ jagte förmlich dahin, mit der äußersten Schnelligkeit, deren sie fähig war. In ihrem Kielwasser sprang eine große weiße Kugel.

Mariam traute ihren Augen nicht. Neun Kugeln lagen im Hof des Instituts. Alle übrigen befanden sich noch im Unterseetank. Also mußte es eine von diesen sein.

Außer sich vor Aufregung lief sie zurück. Die „Kutum“ legte schon an, als Mariam ankam. Die weiße Kugel wiegte sich auf den Wellen. Die Jungen hatten alle Mühe, die schwere Zisterne ans Ufer zu bringen. Die Griffe an der Kugel hakten sich immer wieder an den Steinen fest.

„Wir haben sie heute morgen bei den Fischern entdeckt und gesagt, sie gehöre uns“, erklärte Stepunow. „Da haben sie uns die Kugel herausgegeben.“

„Wir wollten sie hierherschaffen, aber der Motor zog auf einmal nicht mehr. So mußten wir sie an der Kamen-naja Grjada zurücklassen“, ergänzte Ali.

Dann klammerte er sich an einem Algenbüschel fest, das sich in den Haltegriffen der Kugel verfangen hatte, und kletterte mit bloßen Füßen an der glatten Wand hoch. Rachim beobachtete verwundert Mariam. Sie stand bis an den Knien im Wasser und starrte auf die Zisterne. Hatte sie sich erschreckt?

„Sie brauchen keine Angst zu haben, Mariam. Das ist keine Mine, da explodiert nichts. Diese Kugel hat Alexander Petrowitsch verloren. Er macht damit Versuche.“

Mariam erwachte wie aus einer Betäubung.

„Macht sie auf! Schnell, macht sie auf!“ schrie sie außer sich und lief weiter hinein ins Wasser. Sie versuchte die Kugel mit beiden Armen zu umfassen und preßte das Ohr an die Wand, als warte sie darauf, einen Laut von innen zu hören.

Seit dem Auftauchen der Kugeln waren schon viele Stun-



den verstrichen. Aber vielleicht konnte durch irgendeinen kleinen Spalt frische Luft hineingelangt sein. Es war ihre letzte Hoffnung.

„Rachim! Ich bitte dich! Schnell... schnell!“ rief sie wieder,

Rachim begriff nicht. Was war mit der sonst so ruhigen Mariam geschehen?

Endlich war die Luke auf. Stepunow stützte sich auf den Rand und schaute lange hinein. Mariam glaubte vor Angst zu vergehen. Sprich doch schon, sprich doch, wollte sie rufen, brachte aber kein Wort heraus.

„Die Kugel ist leer!“ erklärte Stepunow endlich.

„Ist niemand drin?“ fragte Mariam flüsternd.

Die Jungen sahen sie überrascht an. In dieser luftdicht schließenden Kugel konnte doch keiner leben. Mariam benahm sich recht sonderbar.

Rachim kannte viele Konstrukteure und Erfinder und war eigentlich auch selbst einer, zumindest ein angehender. Das konnte man getrost von ihm behaupten. Er verstand, mit welcher Neugier und Ungeduld ein Konstrukteur etwas Neues in der Technik aufnahm. Aber er hatte noch nie gesehen, daß einer darüber so erregt war wie Mariam. Nur Ali, der jüngste Techniker der Versuchsanstalt, ein unverbesserlicher Träumer und Phantast, las als einziger in Mariams Augen, was sie selbst nicht auszusprechen wagte. Rasch kletterte er durch die Luke, ließ sich an den Händen hinunter, sprang ab und war auf dem Boden der Kugel.

Mariam hörte den Tritt seiner bloßen Füße, dann ein Kratzen.

„Nein, es ist nichts hier.“ Alis Stimme schallte wie aus einem Faß.

Mariam wußte nicht, ob sie sich darüber freuen sollte. Wassiljew war nicht darin. Er war nicht in der Kugel erstickt. Aber gleichzeitig schwand damit auch die Hoffnung, Wassiljew jemals lebend wieder zu sehen, eine Hoffnung, die sie insgeheim geschöpft hatte, als sie die Kugel sah.

Alis Kopf tauchte wieder auf. Der Junge hielt ein Kalikoheft zwischen den Zähnen und versuchte, aus der Luke

herauszuklettern. Endlich war er oben, rutschte die Kugel herunter ins Wasser und reichte Mariam das Heft. Sie schlug mit zitternden Fingern die erste Seite auf. „A. Wassiljew. Technisches Tagebuch.“ Mariam verstand sofort, was das bedeutete. Wassiljew hatte es heraufgeschickt, damit seine Eintragungen nicht mit ihm verlorengingen. Sie blätterte Seite um Seite um, wie durch einen Schleier sah sie Zahlen, Formeln, Skizzen an sich vorüberziehen. Hier war der Tag, an dem sie Wassiljew zum erstenmal in seinem Laboratorium gesehen hatte. Wieder kamen Skizzen. Und dann... das letzte Datum — der 30. September. Mariam würgte es in der Kehle. „Das Ergebnis einer mehrjährigen Arbeit. Wie wird es ausfallen?“ Die mit Rotstift geschriebenen Zeilen liefen schräg über die ganze Seite. Waren es Wassiljews letzte Worte?

4. Kapitel

Es wird alles zu Wassiljews Rettung getan

Die Beratung bei Agajew war zu Ende. Er blieb mit dem Parteiorganisator allein.

„Wir werden den Tank nicht vor Abend heben können, wird Wassiljew noch am Leben sein?“

Rustamow sah unzufrieden auf.

„Was willst du damit sagen?“ fragte er. „Vor wenigen Minuten erst hat Professor Husseinow behauptet, die Luft würde bei dem gegebenen Rauminhalt für einen Menschen bis morgen früh reichen.“

„Das meine ich nicht“, unterbrach ihn der Direktor nervös. „Die Luft wird reichen, wird aber auch sein Mut reichen? Wassiljew weiß besser als wir, was ihm bevorsteht. Ist es nicht einfacher, lieber gleich die Kingstonventile zu öffnen?“

Es wurde an der Tür geklopft.

„Herein!“

Es klopfte noch stärker.

Rustamow ging schnell zur Tür, riß sie auf und stieß mit Mariam zusammen. Atemlos vom Laufen hielt sie dem Parteiorganisator ein Heft hin.

„Salem, Kerimowa!“ grüßte Agajew und erhob sich. Verwundert betrachtete er ihre nassen Schuhe. „Was ist vorgefallen? Erzähle!“

Mariam berichtete, während sie sich alle Augenblicke nach der Tür zu den drei Jungen umwandte, wie sie die Kugel und somit das Tagebuch gefunden hatten und auf schnellstem Wege hergefahren seien. Rustamow unterbrach ihre ein wenig wirre Rede und hielt Agajew das Heft hin. Die letzte Seite war aufgeschlagen.

Der Direktor las langsam vor:

„An den Finder dieser Kugel. Dringende Mitteilung für Agajew, Baku, Erdölinstitut: Lassen Sie die zweite Zisterne suchen, sie ist ohne Licht. Nikolai Sinizki ist bei mir. Wir versuchen uns zu retten. Das Heft schicken Sie an die gleiche Adresse. A. Wassiljew.“

Rustamow faßte sich als erster: „Nikolai ist also bei ihm! Sie sind beide noch am Leben. Die zweite Zisterne ist inzwischen bestimmt aufgetaucht. Sie hat kein Licht, es wird schwer sein, sie zu finden.“

„Mir ist die Sache noch recht unklar. Ich versteh auch nicht, wieso der junge Sinizki unten geblieben ist. Nuri hat uns doch erzählt, daß er die Zisterne selbst zugschraubt hat. Auf alle Fälle wollen wir sofort den Kommandeur der Fliegerinheit anrufen. Es müssen sofort alle Maschinen starten“, sagte Agajew, während er weiter in dem Tagebuch blätterte.

Neue Hoffnung klang in seiner Stimme.

„Einen Augenblick, Dshafar“, unterbrach ihn der Parteiorganisator, „...immer der Reihe nach. Also: Die Vor-

bereitungen für die Hebung sind im Gange. Den Kommandeur der Flieger werde ich sofort benachrichtigen. Aber das genügt noch nicht. Wir brauchen noch mehr Flugzeuge und außerdem Kutter und Gleitboote. Der Aeroklub, der Jachtclub und die Seemannsschule müssen mit helfen. Wir müssen alles tun, Wassiljew und Nikolai zu retten.“

Kutter, Schleppkähne, schwimmende Kräne und mächtige Kraftanlagen umgaben Hassanows Insel, in deren Mitte eine eiserne Kommandobrücke stand. Durch die gläsernen Wände des Kommandohäuschens sah man den Ingenieur vor den Apparaten stehen. Ununterbrochen schallte seine Stimme über den Lautsprecher. Die Motoren tuckerten, die Pumpen quietschten, der feurige Strahl der Schweißapparate zischte, die Rohre klirrten auf dem Stahlboden der Insel.

„Anfangen! Ballast versenken!“ befahl Hassanow. Ein Kranarm schwenkte eine große Glocke über das Meer. Langsam sank sie ins Wasser. Hassanow kletterte schnell die Treppe des Kommandohäuschens herunter, trat zu Saida und beugte sich über das Ultraschallgerät.

In dem flimmernden Bildschirm war ein rechteckiger Schatten zu erkennen. Jetzt zeichnete sich die dunkle Linie eines Rohres ab. Vorsichtig drehte Saida an der Mikrometerschraube. Das Suchgerät schickte seine Strahlen immer tiefer. Schon waren die Umrisse des Unterseetanks zu erkennen. Der Ballast mit der Rohrleitung führte seitlich daran vorbei.

„Mehr nach links, mehr links!“ schrie Hassanow. Seine Stimme ging im Motorengeheul unter. Über ihren Köpfen brauste eine Fliegerstaffel.

„Es wird neblig. Sie werden die Kugel nicht finden“, sagte Saida und folgte ihnen mit dem Blick. Keiner wußte, wo Wassiljew war. Vielleicht befand er sich doch noch im Unterseetank.

Die Schatten wurden länger, der Abend brach an. Hassanows Gestalt tauchte bald an der Winde, bald an den Motoren oder an den Pumpen auf. Es war schon Nacht, als der Ballast auf dem Dach des Unterseetanks fest aufsaß. Der Elektrobohrer wurde eingeschaltet. Mariam hatte berechnet, daß man für einige Minuten mit zehnfacher Überlastung arbeiten könnte. Atemlos starrte sie auf das Schirmbild. Die diamantene Spitze grub sich in den Stahl. Man mußte schnell bohren, damit sich Ballast und Rohr auf dem kuppelartig gewölbten Dach nicht verschoben. Darauf wurden die Pumpen in Gang gesetzt, die das Wasser aus dem Bohrraum des Unterseetanks nach oben saugten. Langsam wurde der Unterseetank von seiner Wasserlast befreit.

Durch die Rohrleitung wurde gleichzeitig der Wasserstand im Bohrraum gemessen. Inzwischen bereitete man den Sprengkörper vor. Vorsichtig wurde er an einem Kabel in das Rohr eingeführt. Jetzt mußte er die Bohrlochmündung erreicht haben. Nuris Hände zitterten, als er nach dem Auslöser griff. Der Strom lief durch das Kabel und löste die Zündung aus. Alles wartete. Da! Langsam schob sich die starke Rohrleitung aus dem Wasser. Ein mächtiger Hebekran zog sie auf die Insel.

Saida starrte auf den Bildschirm. Der Unterseetank war nicht mehr an den Meeresboden gefesselt, langsam stieg er auf. Doch plötzlich kam es zum Stillstand, und gleich darauf sank der Tank wieder.

„Pumpen einschalten!“ schrie Hassanow.

„Wieviel fehlt noch?“ fragte Rustamow über den Lautsprecher. Er stand mit Hassanow auf der Kommando-
brücke.

„Hundert Meter.“

Rustamow atmete auf.

Mitternacht war schon vorüber. Hassanow fürchtete sich, nach der Uhr zu sehen. Da stand zu lesen, wie lange Was-

siljew noch zu leben hatte. Wieviel Atemzüge ihm noch blieben! Wenn man den Tank nicht bis zum Morgen aus dem Meer gezogen hatte, kam die Rettung zu spät.

Der Scheinwerfer strahlte die Rohrleitung an. Eben sank sie wieder in die Tiefe. Am Rande der Insel standen Pachomow und Kerimow und beobachteten den Vorgang.

„Der Tank sinkt wieder — wie vorhin“, sagte Pachomow.

„Das Rohr bricht.“

„Vielleicht sollte man es mit einem Schwimmkörper stützen“, schlug Kerimow vor. „Wir wollen mit Ibrahim sprechen.“

„Natürlich, das kann man versuchen.“ Beide Meister eilten zu Hassanow.

Kurz darauf ließen sich Taucher in hundert Meter Tiefe hinab und brachten Pontons an. Die Belastung des Rohres verringerte sich. Der Tank trieb wieder aufwärts. Nur noch dreißig Meter fehlten, aber es dämmerte bereits, der Morgen nahte. Der Nebel nahm eine rötliche Färbung an.

Flugzeuge überquerten das Kaspische Meer nach allen Richtungen. Motorschiffe, Kutter, Tanker suchten im Nebel nach Wassiljew und Nikolai. Ohne Unterbrechung klopften in den Funkkabinen die Taster. An Land arbeiteten die Funkleitsender und Fernsuchgeräte. Einige Funker horchten auf die Signale von Schiffen, andere wieder fingen die Funksprüche der Flugzeuge auf.

Agajew trat ans Bildtelefon. Auf dem Schirm erschien der Mann mit der Brille und dem grauen Schnurrbart.

„Wieviel Quadrate sind abgesucht? Melden Sie stündlich!“

Immer dichter wurde der Nebel. Schiffe, Flugzeuge, alles tauchte in der milchigen Wand unter. Wie in Watte verloren sich die Motorengeräusche. Die Schnellboote kehr-

ten zur Küste zurück. Ein Flugzeug nach dem anderen traf wieder auf dem Flugplatz ein.

„Nichts gefunden! Der Nebel!“ Auf seine Anfragen bekam Agajew immer die gleiche Antwort. Der Nebel hatte das ganze Kaspische Meer eingehüllt.

5. Kapitel

In der Zisterne

Wassiljew kam wieder zu sich. Die Luft war stickig. In seinen Ohren rauschte es. Was war geschehen? Er konnte sich entsinnen, daß Nikolai bewußtlos zusammengebrochen war. Aus Luftmangel. — Wie mühsam es doch war, seine Gedanken zu sammeln. Wie schwer es sich atmete! Bald schien er in die Tiefe zu sinken, bald wieder aufzusteigen. Im Unterbewußtsein hatte er das Empfinden, daß er sich nur wieder an alles, was vor seiner Bewußtlosigkeit lag, zu erinnern brauchte — und er wäre gerettet. Wassiljew nahm seinen ganzen Willen zusammen.

Er hatte an seinem Schreibtisch gesessen, Nikolai auf dem Boden gelegen, und auf einmal waren Verzweiflung und rasender Zorn über ihn gekommen. Da oben war Sonne, warme, strahlende Sonne und unendlich blauer Himmel. Der Wind wehte von den Bergen, fröhliche Menschen liefen durch die Straßen. Dort oben pulsierte das Leben. Dort oben wartete Mariam auf ihn. Er sah ihr liebes Gesicht vor sich, es verblaßte und schwand.

Krampfhaft begann er zu überlegen, ob er sich vielleicht doch noch mit Nikolai in einer Zisterne retten könnte. Man müßte den Stromkreis in der Schaltvorrichtung schließen. Aber wie? Konnte er ein Kabel ins Innere der Kugel leiten? Nein! Durch die Öffnung würde das Wasser unter dem ungeheuren Druck wie eine scharfe Klinge in seinen Körper schneiden.

Dann hatte er in seinem Heft geblättert, und dabei war sein Blick zufällig auf die Skizze der Signallampe gefallen, die unter einer Halbkugel aus dickem Glas an der Kugel angebracht war. Die Leitung führte durch hermetisch schließende Buchsen. Das war es, da lag die Rettung! Wassiljew nahm sein Heft und schrieb einige Zeilen an Agajew. Er wollte eine Mitteilung in einer Zisterne nach oben schicken. Diese Zisterne hatte eine Signallampe. Sie war leicht zu finden. Aber die Kugel, in der er mit Nikolai die Rettung wagen wollte, würde ohne Licht sein und unbemerkt bleiben, vor allem in der Nacht. Wassiljew durfte keine Zeit mehr verlieren. Jeden Augenblick nahm seine Kraft ab, jeden Augenblick konnte er ebenfalls die Besinnung verlieren. Er lief in die Torpedokammer und schickte die Kugel mit seinem Heft nach oben... Die letzte Preßluft drängte das Wasser aus der Schleusenammer. Wassiljew öffnete die schwere, hermetisch schließende Tür, kroch in die Kammer und rückte mit vieler Mühe die Kugel zurecht. Dann schraubte er die Glasglocke von der Lampe ab und führte durch die Buchsen ein Kabel zum Schalthebel. Hierauf holte er Saidas Apparat, eine Flasche Wasser und ein Stück Kabel, um damit zwischen den beiden Enden der Leitung in der Kugel den Stromkreis zu schließen. Als er damit fertig war, schleppte er Nikolai in die Torpedokammer und schob ihn in die Kugel. Ihn durfte er nicht allein hinaufschicken. Oben war vielleicht keiner zur Stelle, der die Luke gleich öffnete. Nikolai war bewußlos, er würde ersticken. Weiter konnte sich Wassiljew an nichts mehr erinnern. Gewiß hatte er die Schotten hinter der Schalttafel gedichtet, den Lukendeckel unter großer Mühe zuge dreht und den Stromkreis geschlossen. Die äußeren Schleusentore hatten sich geöffnet, die Kugel war hinausgeschossen. Nun lag er in der Zisterne. Am Boden fühlte er Saidas Apparat, daneben etwas Warmes, Weiches: Nikolai!

Wassiljew merkte, wie die Zisterne bald hochstieg, bald sank. Sie schaukelten auf den Wellen. Sie waren der Tiefe entronnen. Wassiljew versuchte, an der glatten Wand zur Luke hinaufzugelangen. Wenn er sie nicht öffnen konnte, mußten sie umkommen, wie die Maus in der Falle. Die Kugel schwankte, Wassiljew verlor den Halt und fiel zurück.

Endlich gelang es ihm, sich am Akkumulatorenkasten anzuhalten, der neben der Luke festgemacht war, dort, wo die Lampe gesteckt hatte. Er hatte sie herausgenommen, weil er den Anschluß brauchte.

Die Kugel war fest verschlossen, kein Tropfen Wasser, kein Atemzug frischer Luft konnte ins Innere dringen. Vergebens suchte Wassiljew nach der kleinsten Öffnung, nach einem winzigen Spalt. In gierigen, endlosen Zügen würde er die Seeluft einatmen.

Wassiljew versuchte den Lukendeckel aufzumachen. Es war leichter gewesen, ihn zuzudrehen, zum Öffnen fehlte ihm jetzt jede Kraft. Die Kugel wurde hin und her geworfen. Manchmal gelang es Wassiljew, sich mit den Händen gegen den Deckel zu stemmen. Dann drehte er sich mit seinem ganzen Körpergewicht nach links und versuchte, den Deckel mit einem Ruck nach außen zu drücken. Umsonst! Wieder fiel die Kugel in die Tiefe. Der Körper wurde leicht, als löse er sich auf. Hilflos glitten Wassiljews Hände an den Wänden ab. Er verlor den Halt und mußte wieder von vorn beginnen.

Kalte Schweißtropfen rannen ihm über den Rücken. War alles aus? Wozu waren sie erst aufgetaucht? Wäre es nicht gleich gewesen, wo sie erstickten, in der Tiefe oder an der Oberfläche des Meeres? Mit zitternden Händen tastete Wassiljew die Innenseite des Deckels nach dem kleinsten Vorsprung, der kleinsten Unebenheit ab, gegen die er sich hätte stemmen können. Mit Bitterkeit sagte er sich, daß man bei der Konstruktion der Kugel daran hätte

denken müssen, auf der Innenseite Griffe anzubringen. Aber wer hätte geahnt, daß seine Erdölzisternen eine derartige Verwendung finden würden?

Wassiljew fühlte, wie ihm wieder das Bewußtsein zu schwinden begann. In seinen Ohren dröhnte es wie von tausend Glocken.

Vielleicht sollte er sich mit irgendeinem Gegenstand gegen den Lukendeckel stemmen, damit die Finger nicht immer wieder abglitten? Das Stück Kabel fiel ihm ein, mit dem er den Stromkreis der durch die Buchsen führenden Leitung geschlossen hatte. Er fand es und berührte damit die Schraube des Akkumulators. Ein Funke sprang auf. Wassiljew wiederholte den Versuch. Beim Aufblitzen erkannte er den Metallring, der die Lampenfassung hielt. Er war mit einfachen Schrauben festgemacht.

Wer anders als der Konstrukteur selbst wußte, wie die Signallampe in die Zisterne eingepaßt war! Wassiljew brauchte nur den Ring abzuschrauben und die Gummidichtung herauszunehmen — und der Ring mit der Lampenfassung würde in die Kugel fallen. Dann hatten sie Luft, hatten sie die ersehnte Freiheit! Aber womit sollte er die Schrauben ziehen? Er begann wieder in seinen Taschen zu kramen. Er fand die erloschene Taschenlampe, aber nichts, was einem Schraubenzieher ähnelte.

Wassiljew nahm die runde Kapsel der Taschenlampe, zog die aufgebrauchte Batterie heraus und versuchte das Gehäuse mit dem Absatz plattzudrücken, daß so etwas Ähnliches wie ein Schraubenzieher entstand. Nach großer Anstrengung gelang es endlich, und Wassiljew versuchte eine Schraube herauszuziehen. Aber der selbstgemachte Schraubenzieher war zu breit.

Wieder begann Wassiljew in seinen Taschen zu suchen und fand die Münze. Nie in seinem Leben hatte er sich so über einen Fund gefreut. Wieder spannte Wassiljew alle Kräfte an, stemmte sich gegen die Wand und machte

sich an die Arbeit. Die Finger schmerzten. Es war eine furchtbare Anstrengung, mehr als ein Dutzend Schrauben herauszuziehen. Bei jedem Anprall der Wellen fiel Wassiljew zurück und mußte wieder von vorn beginnen. Wie viele Schrauben waren es noch? Wieviel Atemzüge blieben noch in der Zisterne?

Gleich mußte er es geschafft haben! Gleich mußte Luft, Licht, Leben hereinströmen. Er und Nikolai würden die Sonne, den strahlenden blauen Himmel, die Bohrtürme und die Weinberge wiedersehen.

Der Ring, der die Fassung trug, fiel klirrend zu Boden. Nun mußte Wassiljew noch die Gummidichtung herausreißen. Wassiljew brach sich die Fingernägel daran ab, der Gummi wollte nicht nachgeben. In seiner Verzweiflung versuchte er, ihn mit den Zähnen herunterzureißen. Nur noch Sekunden, und er war am Ende. In diesem Augenblick merkte Wassiljew, daß das Blut an seinem verletzten Zahnfleisch salzig schmeckte. Durch einen winzigen Spalt mußte Seewasser eingedrungen sein. Wassiljew preßte die Zähne noch fester zusammen und hing sich mit seinem ganzen Körpergewicht an den Gummi. Da endlich brach frische, berauschende Luft in die Kugel. Wassiljew glitt zu Boden und blieb erschöpft liegen.

Durch die Öffnung spritzte Gischt und näßte sein Gesicht. Wassiljew atmete tief. Die Schlacht um das Leben war gewonnen, das Schlimmste lag hinter ihnen.

Als er sich ein wenig erholt hatte, beugte er sich über Nikolai und griff nach dessen Hand. Der Puls war schwach, aber der Atem ging ruhig und gleichmäßig. Es war nichts zu befürchten.

Draußen herrschte Dunkelheit — es war also Nacht. Die Wellen prallten gegen die Kugel. Die See war stürmisch. Gut, daß der Boden der Zisterne mit Ballast beschwert war. So konnte sie nicht kentern. Wassiljew zog sein Hemd aus, knüllte es zusammen und verstopfte damit die

Öffnung. Er fühlte sich verhältnismäßig sicher. Kein Sturm konnte ihnen gefährlich werden. Die dicken Wände würden jedem Orkan trotzen.

Wieder beugte sich der Ingenieur über Nikolai. Eine tiefe, väterliche Zärtlichkeit ergriff ihn. Der Junge litt seinetwegen. Man mußte ihm Wasser geben. Wassiljew tastete nach dem Akkumulatorenkasten. Da mußte auch die Feldflasche sein, er hatte sie an einem Draht festgemacht. Doch wo war sie? Vielleicht herausgerutscht? Beunruhigt suchte Wassiljew den Boden ab. Da war Saidas Apparat, da waren die Signalaraketen. Endlich fand er auch die Flasche, aber ohne Wasser. Sicherlich hatte er sie nicht fest genug zugeschraubt. Das Wasser war herausgelaufen und hatte sich mit dem Seewasser vermischt, das sich auf dem Boden der Kugel unter dem Ballast angesammelt hatte. Sie besaßen also keinen Tropfen Wasser, hatten kein Stück Brot.

Der Seegang ließ nach. Wassiljew zog das Hemd aus der Lampenöffnung und sah, daß der Morgen dämmerte. Welche Freude! Sie konnten atmen, und auch ein Stück rosigen Himmels sehen. Trotzdem blieb die Zisterne ein Gefängnis. Man konnte nicht einmal den Kopf hinausstecken. Wassiljew zog sich an den Händen hoch und suchte durch die Öffnung nach den Griffen des Lukendeckels. Wieder bedurfte es übermenschlicher Anstrengung. Aber Wassiljew hatte sich ein wenig erholt. Die frische Luft hatte ihm neue Kraft gegeben. Der Deckel gab nach und ließ sich schließlich von innen aufdrücken.

Wie glücklich war Wassiljew, als er sich endlich auf den Lukenrand stützen und nach allen Seiten umsehen konnte.

Blaßrosa leuchtete der Himmel. Da und dort blitzten weiße Schaumkronen auf der leicht bewegten See. Aber wie sehr Wassiljew den Horizont absuchte, von einer Küste war nichts zu sehen. Er ahnte nicht, daß sie weitab von jeder Schifffahrtslinie trieben. Weder Frachter noch

Passagierschiffe zogen hier vorüber, selbst Fischerboote ließen sich nur selten in diesen Gewässern blicken.

Wie blau das Meer war! Wassiljew konnte sich nicht erinnern, es jemals so leuchtend blau gesehen zu haben. Dieses grelle Blau würde er nie vergessen. Die Augen schmerzten ihm. Langsam ließ er sich in die kühle, dunkle Zisterne zurückgleiten.

Höher und höher stieg die Sonne. Sie brannte unerträglich heiß. Wassiljew wickelte sich sein Hemd um den Kopf, kroch wieder aus der Luke heraus und spähte in die Ferne. Ein Kormoran flog vorüber. War Land in der Nähe?

6. Kapitel

Die unbekannte Insel

Stunden vergingen. Wassiljew saß auf dem Rand der Luke und schaute in die dunstige Ferne. Kein Schiff, keine Küstel!

Da! Tauchte nicht am Horizont ein dunkler Streifen auf? Der Wind trieb die Kugel gerade darauf zu. Wassiljew starrte unverwandt dahin. Langsam nahmen die Umrisse Gestalt an. Da war Land, eine Insel. Nicht lange, und das flache, steinige Ufer war zu erkennen. Wassiljew sah nur Felsbrocken. Kein Grün leuchtete ihm entgegen.

Die Brandung spülte die Kugel an den Strand. Wassiljew kletterte hinaus und zog mit vieler Mühe die Kugel an Land. Er schob einige Steine unter, damit sie nicht wieder ins Meer zurückrollte, und holte Nikolai heraus. Er legte ihn in den Schatten der Kugel und sah sich um. Die Insel war sehr klein. Einige Dutzend Quadratmeter Uferkiesel und Felsbrocken ohne jeden Pflanzenwuchs. Das war alles. Wassiljew horchte auf Nikolais Atem, legte den Jungen bequemer und beschloß, sich nach Trinkwasser und etwas Ebbarem umzusehen.

Er bog um einen Felsvorsprung und ging einen schmalen Sandstreifen am Meer entlang. Er sah Algen, ein an Land gespültes Stück Holz, fand aber nicht einmal eßbare Muscheln.

Als er zurückkam, machte er die Entdeckung, daß das Weiß der Kugel in einiger Entfernung mit den hellen Uferkieseln zusammenschmolz. Wenn er wenigstens Feuer machen und ein Rauchsignal geben könnte? Aber daran war nicht zu denken! Es gab hier weder Baum noch Strauch.

Nikolai war immer noch nicht zu sich gekommen. Vielleicht hatte er sich zu heftig an der Zisternenwand gestoßen, als sie aus der Schleusenkammer herausschossen. Wenn man doch nur einen Schluck Wasser auftreiben könnte! Jetzt kam auch noch Nebel auf. Immer tiefer senkte er sich auf die kleine Insel. Die Sonne wurde blaß und verschwand schließlich ganz. Die Felsen färbten sich violett und versanken.

Der Durst wurde langsam quälend. Die Zunge schwoll an. Der Hals entzündete sich. Nur einen Tropfen Wasser, nur einen Tropfen!

Plötzlich brummte ein Flugzeug in der Luft. Das Motorengeräusch kam näher, klang über ihnen. Suchte man sie? Wie kam ein Flugzeug hierher? In der Nacht?

Wieder trat Stille ein. Nur das leise Schlagen der Wellen unterbrach die Ruhe. Wassiljew fiel ein, daß er eine Rakete hätte abschießen sollen. Nun war es zu spät!

Lange sah Wassiljew in den Himmel. Kein Stern blinkte. Der Nebel nahm jede Sicht. Was war das? Träumte er?

Nicht weit von ihm leuchtete ein bläulicher Schein. Jetzt verschwand er. Nein! Da flammte es an einer anderen Stelle auf. Das blaue Licht schien näher zu kommen. Wassiljew sprang auf. Die glatten Kiesel knirschten unter seinen Füßen. Da war es! Vor einem Felsbrocken zitterte ein bläuliches Flämmchen. Vorsichtig schlich sich Wassiljew

heran. Plötzlich rutschte er aus, einige kleine Steine kamen ins Rollen und polterten einen Spalt hinunter. Sofort erlosch das Flämmchen. Wassiljew tastete mit ausbreiteten Armen die Steine ab. Sie waren feucht vom Nebel. Konnte er hier seinen Durst löschen? Er preßte seine brennenden Lippen auf einen kalten, nach Algen riechenden Stein.

Wassiljew wußte nicht, wie lange er so gelegen hatte. Als er sich endlich losriß, bahnte sich schon der Morgen seinen Weg durch den Nebel.

Nikolai lag noch immer so da, wie ihn Wassiljew verlassen hatte. Der Ingenieur riß seinen Hemdkragen ab, feuchtete ihn an und legte ihn auf Nikolais Stirn. Jetzt endlich bewegte er sich und hob die Hand. Kraftlos fiel sie auf den Sand.

„Wasser“, flüsterte Nikolai kaum hörbar.

Wassiljew lief zurück. Vielleicht würde es ihm doch gelingen, einen einzigen Schluck Wasser für Nikolai zu erhalten. Die Steine waren glitschig vor Feuchtigkeit, aber er konnte keinen Tropfen Wasser sammeln. Als er über die Steine tastete, fühlte er plötzlich einen heftigen Schmerz. Schnell zog er die Hand zurück. Ein dünnes bläuliches Flämmchen züngelte durch einen Spalt, etwas weiter ein zweites, kaum erkennbar im Nebel.

Das also waren die geheimnisvollen nächtlichen Flämmchen! Daß er nicht gleich daran gedacht hatte, daß hier Erdgas austrat! Eine so bekannte Erscheinung! Dann mußte es hier auch Erdöl geben. Nun gut, da konnte man später einen Bohrturm aufstellen. Aber wer sollte von diesem Vorkommen erfahren, wenn es ihnen nicht gelang, von dieser verdammten Insel herunterzukommen? Wie sollte man sie bei diesem Nebel finden? Sie mußten durchhalten. Wenn sie nur Wasser hätten! Wasser!

Plötzlich durchzuckte es Wassiljew wie ein Blitz: Hatte er Feuer, würde er auch Wasser haben. Er stürzte zurück

zur Zisterne. Von den Akkumulatoren zur Lampenfassung zog sich ein starkes Bleikabel. Wassiljew riß den äußeren Strang ab und zog vorsichtig den Bleimantel heraus. Jetzt brauchte er nur noch den Tuchüberzug von der Feldflasche zu entfernen. So, das war auch getan. Der Verschuß? Den brauchte er nicht. Wassiljew riß sich einen Streifen vom Hemd, wickelte ihn zu einem festen Pfropfen und leitete den zu einem Röhrchen gebogenen Bleimantel hindurch. Der Destillierapparat war fertig. Jetzt brauchte er noch ein Probierglas. Dazu konnte er den zur Feldflasche gehörenden Becher nehmen, und Wassiljew begab sich nun an das Destillieren des Wassers.

Die Flasche diente ihm als Retorte. Er hielt sie über die Flamme und führte das Bleiröhrchen durch eine Vertiefung mit kaltem Seewasser in den kleinen Becher. Langsam löste sich der erste Tropfen lebenspendenden Wassers aus dem Bleirohr. Für Wassiljew war es wahrhaftig Lebenswasser! Wieder fiel ein Tropfen. Noch einer . . .

Waren es Stunden, waren es Minuten — Wassiljew hatte keine Vorstellung von der Zeit. Ein kostbarer Tropfen nach dem anderen füllte den Becher. Nun war er fast bis obenhin voll. Wie gerne hätte Wassiljew seinen Durst gelöscht, aber er beherrschte sich. Vorsichtig trug er den Becher zu Nikolai und flößte ihm einige Tropfen ein. Endlich machte Nikolai die Augen auf, schloß sie aber gleich wieder. Doch bald darauf öffnete er sie erneut, und Wassiljew sah, daß er seine Umgebung zu erkennen versuchte.

„Alexander Petrowitsch?“

Nikolai hatte sehr leise gesprochen, so leise, daß es Wassiljew nur von den Lippen ablesen konnte. Erleichtert atmete der Ingenieur auf.

„Endlich, Nikolai. Sie haben mir ja einen schönen Schreck eingejagt, mein Lieber!“

Am Abend des zweiten Tages fühlte sich Nikolai schon erheblich wohler, wenn man von der unangenehmen Leere im Magen absah. Er machte einen schüchternen Versuch, Wassiljew seinen Dank auszudrücken, aber der winkte ab:

„Schließlich sind Sie auch nicht aus bloßer Neugier im Unterseetank geblieben. Wir wollen uns da nichts vorrechnen.“

Nikolai verehrte Wassiljew. Alles war anders gekommen. Nicht er hatte Wassiljew das Leben gerettet, sondern dieser ihm. Hier war Licht und Luft, festes Land. Was brauchte man mehr, wenn man eben erst einer Tiefe von dreihundert Metern entronnen war? Was galt da schon ein leerer Magen! Nichts auf der Welt konnte Nikolai mehr schrecken. Er war bereit, eine ganze Woche auf diesem verlassenem, öden Steinhäufen zuzubringen. Wassiljew schaute nicht gerade froh aus. Gewiß knurrte ihm schon länger der Magen.

„Robinsons Insel scheint das hier nicht zu sein“, bemerkte Nikolai. „Da wuchsen Palmen, es gab Bananen... Aber hier...“

„Sie sind unzufrieden?“ fragte Wassiljew ruhig.

„Wie soll ich das sagen. Unten war es komfortabler“, entgegnete Nikolai. „Bloß die Luft war etwas stickig.“

„Also genießen Sie in vollen Zügen die frische Luft.“ Wassiljew seufzte. „Ich habe mir diese Steine schon angesehen. Außer der Luft gibt's hier leider nichts Erfrischendes.“

„Wir haben also nicht das geringste zu essen?“ fragte Nikolai.

Wassiljew schüttelte den Kopf.

„Nun gut. Da müssen wir uns eben damit abfinden, daß nur in den Romanen die Überlebenden einer Schiffskatastrophe eine Kiste Zwieback und ein Fäßchen Wasser mitbekommen. Das verdanken sie der Barmherzigkeit der

Autoren, die sehr gut wissen, daß es ohne das nicht geht. Man setze doch mal Robinson auf so eine Insel wie diese hier, und schon auf der dreißigsten Seite wird er das Zeitliche segnen."

"Sie sind ein Witzbold, Nikolai. Ohne Späße können Sie wohl nicht auskommen? Machen Sie sich eigentlich ein Bild, in welcher Lage wir uns befinden?"

"Ich denke...", antwortete Nikolai.

"Wir wissen nicht, wieviel Tage dieser Nebel anhalten wird", fuhr Wassiljew fort. "Wenn man die erste Kugel nicht gefunden hat, wird man uns kaum suchen."

Wassiljew saß im Sande und warf ein paar Kieselsteine ins Wasser.

Da ließ sich Nikolai wieder vernehmen: "Alexander Petrowitsch! Ich glaube, ich würde für ein Brötchen mein halbes Leben hergeben. Wissen Sie, so ein frisches, knuspriges."

"Hören Sie auf, Nikolai! Sonst biete ich Ihnen zwei an, und Sie müssen dann gleich Ihr ganzes Leben lassen."

"Nun gut, ich will mich bescheiden."

Nikolai seufzte und schwieg. Als Wassiljew nach einer Weile aufblickte, schauten nur noch Nikolais Beine aus der Zisterne heraus. Gleich darauf brachte er das Ultraschallgerät ans Tageslicht. Der lange Rüssel schleifte im Sande.

"Ich könnte mir vorstellen, Alexander Petrowitsch, daß Sie hierfür lieber einen Kasten Zwieback hätten. Wie das so bei den alten Seefahrern Brauch war."

Wassiljew sagte nichts. Nur die Wellen rauschten leise.

"Alexander Petrowitsch?" bat Nikolai nach einer Weile.

"Nun?"

"Wie lange kann ein Kamel ohne Nahrung auskommen?"

"Einige Monate."

"Ein nachahmenswertes Beispiel. Einige Monate..." Nikolai verstummte. Er nahm sein Magnetophon aus der Tasche und warf es hoch. "So eine blöde Situation. Wenn

man das jemandem erzählen wollte, kein Mensch würde es glauben.“

„Ärgern Sie sich darüber?“

„Und wie! Ich hab mir nie träumen lassen, der Held eines Abenteuerromans zu werden. Und doch ist es passiert. Es kommt mir vor, als wollte sich das Schicksal über uns lustig machen. Es setzt einen Konstrukteur und einen Studenten, der beinahe schon ein Geologe ist, auf diese nackten Steine hier und gibt ihnen diese zwei Apparate in die Hand! Ein Magnetophon und ein Ultraschallgerät. Bitte sehr, da habt ihr eure Wunder der Technik! Mal sehen, wie ihr euch aus der Patsche zieht.“ Er machte eine mißmutige Handbewegung. „Es ist ärgerlich, auch nur davon zu reden. Und noch ärgerlicher ist es, daß in unserer Lage so ein Wunder der Technik nicht einmal ein Brötchen wert ist, das frische, knusprige, wissen Sie!“

7. Kapitel

Nebel über dem Kaspischen Meer

Das Kaspische Meer ist sehr unruhig, selten gibt es einen windstillen Tag. Auch neblig ist es mitunter. Im Sommer und zu Beginn des Herbstes kommt das zwar seltener vor; aber ausgerechnet in diesem Jahr trat Anfang Oktober Nebel auf. Die Flieger störte das weniger. Sie konnten im Blindflug über dem Meer fliegen. Aber eine Kugel im Nebel suchen, das war schon schwieriger. Wie sollte man sie entdecken, wenn sie ebenso weiß war wie alles ringsum?“

Die Insel war völlig im Nebel versunken. Nikolai saß auf einem Stein und blickte in die sich trübe abzeichnende Sonne. Wasser hatten sie nun genug. Der von Wassiljew „erfundene“ Destillierapparat arbeitete ununterbrochen. Aber zwei Tage hatten sie nichts gegessen!

Ein Kormoran tauchte aus dem Nebel auf, einen zappelnden Fisch im Schnabel. Jetzt ließ er sich nieder. Nikolai schlich sich heran. Doch der Vogel breitete die Flügel aus und flog weg. Den nächsten Kormoran wollte Nikolai mit einem Stein erschlagen, aber auch das mißlang. Kaum hatte er den Arm oben, flog der Vogel davon.

Da fiel Nikolai eine alte Indianerlist ein. Er streckte alle viere von sich und stellte sich tot. Wie lange er warten mußte, bis so ein Vogel kam. Endlich ließ sich dicht neben ihm ein großer Kormoran nieder. Nikolai hielt den Atem an. Unter den halbgeschlossenen Lidern sah er, wie der Vogel ihn neugierig betrachtete. Blitzschnell schoß Nikolai hoch. Aber er hatte kein Glück. Der Kormoran flatterte auf und verschwand schnell im Nebel.

„Pech gehabt, Nikolai“, sagte Wassiljew. „So wie Sie haben die allerersten Menschen gejagt, später nahmen sie einen Knüppel.“

„Wenn man wenigstens einen Bogen machen könnte!“

„Versuchen wir es mit der Technik.“

Wassiljew erinnerte sich an die Signalraketen. Er lief zur Zisterne und förderte einige Pappröhrchen zu Tage. Das Abschußgerät hatte er im Unterseetank liegengelassen, aber das machte nichts, Wassiljew hatte eine andere Idee.

„Helfen Sie mir, Nikolai“, bat er. „Wir wollen das Kabel auseinanderflechten.“

Wassiljew hielt dem Studenten ein Stück Kabel hin, und Nikolai flocht die einzelnen Drähte auseinander. Wassiljew las inzwischen eine Handvoll Steine auf und legte sie neben sich. Dann nahm er die Sprengkapsel aus einer Raketenhülle und führte eine dünne Drahtschlinge ein, um auf diese Weise eine elektrische Zündung zu erhalten. Darauf tat er den Sprengstoff wieder hinein, legte die Kieselsteine darauf und stopfte an Stelle eines Ladepfropfens ein Lämpchen in die Öffnung. Dann wandte er sich an Nikolai:

„Nun, mein Jäger! Fertig?“

„Ich hoffe die mir übertragene Aufgabe zu Ihrer Zufriedenheit gelöst zu haben“, parierte Nikolai den Scherz und reichte Wassiljew die langen, dünnen Drähte, damit er sie an die Drahtschlinge anschließen konnte. Dann stellte Wassiljew die Raketen an verschiedenen Stellen auf und richtete sie dorthin, wo sich die Kormorane gewöhnlich niederließen.

„Das Gelände ist vermint“, erklärte er. „Holen Sie unseren Akkumulator her.“

Von allen fünf Raketen führten je zwei Drähte weg. Das eine Drahtende schloß Wassiljew an ein und derselben Kontaktschraube an, das zweite legte er vor sich hin und wartete.

Jetzt begriff Nikolai. Man brauchte mit dem freien Drahtende die zweite Klemme des Akkumulators nur zu berühren, um den Strom in die Rakete zu leiten und das dünne Drähtchen darin zum Glühen zu bringen.

Ein kurzer, trockener Knall unterbrach Nikolais Gedanken-gang. Eine rote Flamme schoß hoch. Der Sand, die Felsbrocken und die weiße Kugel flammten einen Augenblick rot auf. Ein Vogel schwang sich mit ausgebreiteten Flügeln in die Luft und fiel tot zu Boden. Nikolai lief hin, packte ihn an den Flügeln und schwenkte ihn triumphierend über seinem Kopf.

Wassiljew machte Nikolai ein Zeichen. Da ließ sich schon der zweite Kormoran nieder. Der Ingenieur nahm den Draht der dritten Rakete, berührte damit den Kontakt, und wieder krachte ein Schuß.

Diesmal stieg eine grüne Flamme auf und verwandelte für einen Augenblick die Insel. Ein märchenhaft grüner Vogel spreizte unruhig flatternd seine Flügel und sackte ab.

„Alexander Petrowitsch!“ rief Nikolai. „Darf ich mir einen Akkumulatorenkasten zum Kochen nehmen?“

„Bitte sehr.“

„Mal sehen, ob ich einen guten Koch abgebe?“

„Es käme auf einen Versuch an.“

Nikolai nahm einen Akkumulator auseinander und lief damit zur Mitte der Insel. Wassiljew folgte ihm nach einigen Minuten. Nikolai hatte inzwischen den Behälter über ein Gasflämmchen gestellt.

„Sehen Sie sich diesen Komfort an! Unser Wasser wird gleich kochen.“

Nikolai krepelte sich die Ärmel hoch und machte sich ans Rupfen der Vögel.

„Wissen Sie, Alexander Petrowitsch, die Archäologen versuchen uns immer weiszumachen, daß die Feueranbeter dort, wo Erdgas brannte, Tempel errichteten. Ich glaube, das stimmt nicht. Das waren keine Tempel, sondern die ersten Gasküchen.“

Nach einer Weile wischte Nikolai wie eine gute Hausfrau einen glatten flachen Stein ab und zerteilte den ersten gekochten Kormoran. Als er fertig war, bat er Wassiljew zu Tisch.

Unmerklich kam die Dämmerung. Wieder ging ein Tag zu Ende. Vielleicht hatte man es längst aufgegeben, sie zu suchen? Oder man hatte die andere Kugel gar nicht gefunden?

Wassiljew konnte diese Untätigkeit schwer ertragen. Und wie sollte er auch ruhig bleiben, wenn tief unten im Meer seine Schöpfung zerstört wurde, für die er seine ganzen Kräfte, ja sein Leben eingesetzt hatte! Er wollte gleich nach Moskau oder Leningrad fliegen und bitten, daß man unverzüglich mit der Hebung des Unterseetanks beginne. Rustamow würde ihn unterstützen, und der Direktor ebenfalls einverstanden sein. Wieviel Tage würde er — Wassiljew — noch so tatenlos im Sand sitzen müssen?

Besorgt beobachtete Nikolai seinen älteren Freund. Er hätte so gern etwas für ihn getan, ihm geholfen. Er hätte

ihm gern eine Freude bereitet und ihm durch Taten bewiesen, wie er zu ihm stand. Nikolai erhob sich, schüttelte den Sand ab und lief ans Wasser. Vor einem glatten Felsenbrocken ebnete er eine kleine Fläche und schleppte Steinplatten herbei.

„Was wollen Sie denn machen?“ fragte Wassiljew, der auf sein Treiben aufmerksam geworden war.

„Ein Haus bauen, Alexander Petrowitsch. Ich habe es satt, in einer Kugel zu wohnen.“

Obwohl Wassiljew nichts sagte, freute er sich. Neben ihm stand ein Freund, ein Mensch, dem er sich verwandt fühlte, einfach weil sie eine gemeinsame Heimat besaßen. Trotz des Unterschieds der Jahre, des Charakters und der Gewohnheiten hatten beide, der erfahrene Konstrukteur und der junge Student, die gleichen Ziele. Eines Tages würde Nikolai den Archipel der schwimmenden Inseln im Kaspischen Meer regieren, und die Zeit des großen Überflusses würde kommen, nicht allein des Überflusses an Erdöl, sondern auch an Brot und allen Gütern der Erde.

Plötzlich horchte Wassiljew. In der Ferne brummte wieder ein Flugzeug. Wer weiß, aus welcher Richtung es kam? Waren es Freunde oder Feinde?

Das Haus ging inzwischen seiner Vollendung entgegen. Nikolai hatte die Steine aufeinandergelegt und die Löcher in den Wänden abgedichtet. Es war schon fast dunkel, als der junge Baumeister ein großes Bündel trockener Algen heranschleppte.

„Da wären die Betten“, sagte er und trug das „Seegras“ ins Haus. Dann schichtete er es sauber auf den Sandboden und bat Wassiljew, es sich bequem zu machen, während er nodunals in die Zisterne kroch und aus dem Akkumulatorenkasten eine Reservebirne herausholte. Er fand noch ein paar Kabelabschnitte und nahm diese und noch einen zweiten Akkumulatorenkasten mit.

„Jetzt haben wir auch elektrisches Licht“, sagte er und hakte die Drähte zusammen.

Still war es auf der Insel. Dunkel die Nacht. Nikolai hockte Wassiljew gegenüber auf einem Haufen Algen und erzählte ihm von seinen Kameraden und den Versuchen im Laboratorium. Die Zeit verging. Das Lämpchen auf dem Akkumulator wurde matter und matter. Das Licht färbte sich rötlich und glimmte schließlich nur noch wie Kohle unter der Asche. Es war Zeit zum Schlafen.

... Der Morgen graute, aber auch er brachte nichts Tröstliches. Der Nebel wollte nicht weichen. Er schien sogar noch dicker und schwerer geworden zu sein. Die durch das Feuerwerk fortgescheuchten Kormorane ließen sich nicht mehr blicken. Es waren übrigens auch keine Raketen mehr da, um auf sie Jagd zu machen. Nikolai vertrieb sich die Zeit mit dem Ultraschallgerät.

„Das ist schon eine Geschichte“, klagte er. „Zehntausend Rubel kostet so ein Ding. Und doch würden wir es mit Vergnügen gegen ein paar Kormorane tauschen, die weiß Gott keine Delikatesse sind, aber leider...“ er zuckte die Achseln, „eine traurige Notwendigkeit.“

„Wenn Saida wüßte, wie du ihren Apparat einschätzt! Verstehst du nicht, daß ich wenigstens den retten mußte? Schließlich hatte er ja das Erdöl gefunden.“

„Im Augenblick wäre es mir lieber, er würde etwas anderes finden. Da fällt mir übrigens eine merkwürdige Geschichte ein. Irgendwelche Gelehrten haben Quarzplättchen, die Ultraschallwellen ausstrahlten, ins Wasser gehalten, worauf das Wasser zu brodeln anfang. Nahm man das Plättchen wieder heraus, beruhigte es sich sofort.“

Nikolai hielt plötzlich inne und blieb wie gebannt stehen. Ihm war ein wunderbarer Gedanke gekommen.

Rasch hing er sich den Apparat um, lief hinunter zum Strand und stieg bis zum Gürtel ins Meer. Der Rüssel des

Apparates reichte ins Wasser. Nikolai stellte den Apparat ein. Ein feines Summen erklang. Gespannt wartete Nikolai. Wassiljew lächelte.

Da! Schon tauchte der erste weiße Bauch eines Fisches auf. Noch ein Fisch trieb nach oben und noch einer. Bald schwamm ein ganzes Dutzend durch Ultraschall betäubter Fische um Nikolai.

„Ist das nicht fabelhaft?“ rief der findige Fischer. „Und was für Dinger! Lauter Kutume. Das hat Saida großartig gemacht: Ein Gerät, das sowohl zur Erdölerkundung als auch zum Fischfang zu gebrauchen ist.“ Nikolai warf die Fische an Land. „Alexander Petrowitsch, lassen Sie doch! Ich werde schon alles machen“, rief er bittend, als er sah, daß Wassiljew die Fische auflas.

Nikolai stapfte aus dem Wasser, sammelte seinen Fang ein, ergriff die Akkumulatorenkästen und lief in seine „Küche“.

Während des Mittagessens war Nikolai bester Laune, erzählte allerlei Witze und versuchte Wassiljew abzulenken. Ihm entging nicht, daß der Ingenieur immer wieder seinen Blick zum Himmel lenkte, als warte er auf das Brummen eines Flugzeugs.

Plötzlich stand er auf, ging am Strand hin und her und starrte auf die im Sande liegenden Akkumulatorenplatten. Neben Nikolais „Haus“ lag der zweite ausgebrannte Akkumulator. Wassiljew hob ihn auf und zerschlug ihn an einem Stein. Der Elektrolyt rann über den Sand und bahnte sich einen Weg zum Meer. Wassiljew fuhr in der Zerstörung des Akkumulators fort. Nikolai erschrak. Was ging in Wassiljew vor? Was war plötzlich mit ihm geschehen?

Der Funker der „Kaltysch“ riß die Tür des Funkraums auf. Das Deck schien leer, der dicke Nebel nahm jede Sicht. Von der Kommandobrücke kamen Stimmen. Der junge

Mann kletterte schnell die Treppe hoch. Oben standen Agajew und Rustamow.

„Genosse Direktor? Gefunden, gefunden!“

„Die Zisterne?“ fragte Agajew erfreut.

„Nein, einen Buchstaben.“

„Was? Einen Buchstaben? Was ist das für Unsinn?“ Agajew wurde ungeduldig. „Sprich vernünftig!“

„Saida hat eben gemeldet...“

Agajew und Rustamow rannten in den Funkraum.

Eine Stunde, bevor der Funker der „Kaltysch“ die so unverständliche Meldung über Saidas Funkspruch machte, hatte sich auf der Insel folgendes zugetragen:

Mit wachsender Beunruhigung beobachtete Nikolai, wie Wassiljew mit der gleichen Ruhe einen dritten Akkumulator zerstörte und ebenfalls die Platten herausriß und zerschlug. Dann hockte er sich in den Sand und legte die Platten genau in eine Reihe.

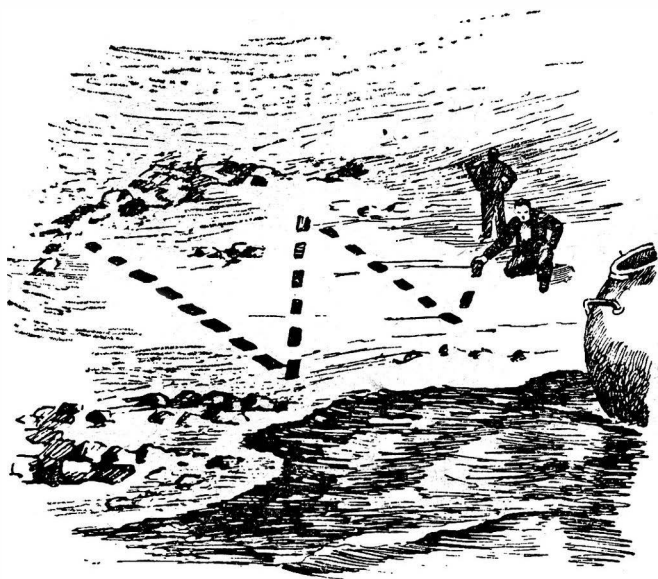
Nikolai fürchtete Wassiljew zu reizen und sagte freundlich:

„Ich hätte Ihnen auch ein paar dunkle Steine zusammensuchen können, Alexander Petrowitsch. Mußten Sie denn die Akkumulatoren kaputtmachen?“

„Steine kann man vom Flugzeug aus nicht sehen“, entgegnete Wassiljew und lächelte rätselhaft.

„Und Sie glauben, daß man diese kleinen Platten im Nebel sehen wird?“ fragte Nikolai erstaunt. Aber sofort legte er die Hand vor den Mund, Wassiljew hatte ihn so eigentümlich angesehen. Er schien sich über ihn lustig zu machen. „Ich schweig schon. Manchmal hat man wirklich die sonderbarsten Gedanken...“

Nikolai hockte sich neben Wassiljew in den Sand und reichte ihm die Platten zu.



Im Funkraum war es heiß und stickig.

„Wo bleibt denn Saidas Funkspruch?“ fragte Rustamow. Der Funker drehte nervös am Knopf des Empfängers.

„Ich mach mir Sorgen um sie“, sagte Agajew. „Sie ist mit einem Flugzeug ohne Schwimmer unterwegs.“

„Das macht nichts, sie hat einen tüchtigen Piloten“, antwortete Rustamow beruhigend. „Aber es wird Zeit, daß sie zurückkommen. Sonst geht ihnen noch der Treibstoff aus.“

Als habe Saida die letzten Worte vernommen, schallte laut und ruhig ihre Stimme aus dem Lautsprecher:

„Hier Päonie. Wir sind über der Insel. Wir sehen sie auf dem Schirmbild. Der Buchstabe ‚W‘ ist in Metallstreifen ausgelegt. Landung unmöglich. Ich gebe die Koordinaten durch...“

Es stellte sich heraus, daß die Insel nur fünfzig Kilometer von dem Ort entfernt war, wo sich augenblicklich der Versuchstanker des Instituts, die „Kaltysch“, befand. Sie nahm sofort Kurs auf die Insel. —

Weder Wassiljew noch Nikolai hatten eine Ahnung, wie spät es war; ihre Uhren waren stehengeblieben, und die Sonne verhüllte der Nebel. Das war auch der Grund, weshalb unsere beiden Inselbewohner nicht genau angeben konnten, wann sie die ihnen sammetweich und wunderbar erklingende Sirene der „Kaltysch“ das erstemal hörten. Sie versuchten etwas im Nebel zu erspähen. Mit Ungeduld warteten sie darauf, auf dem milchig-weißen Grunde die Umrisse eines Schiffes zu entdecken. Endlich hörten sie das Stampfen der Schiffsmaschinen, das Rauschen des Wassers, und einige Minuten später zeichneten sich kaum sichtbar die Umrisse des Tankers ab. Ein Boot wurde zu Wasser gelassen. Wassiljew und Nikolai hielt es nicht mehr am Strand. Schritt für Schritt gingen sie ins Wasser, dem rettenden Boot entgegen.

8. Kapitel

„Nichts ist unmöglich“

Große Freude herrschte auf der „Kaltysch“. Kein Wunder! In der Kajüte saßen die beiden Männer, nach denen man seit Tagen mit Dutzenden von Flugzeugen, Kuttern und Gleitbooten unterwegs war. Und nicht die Flieger vom

Aeroklub, nicht die Leute der Seemannsschule hatten sie gefunden, sondern die eigenen Mitarbeiter des Erdölinstituts. Wassiljew und Nikolai waren die Helden des Tages. Jeder Mann der Besatzung mußte schnell einmal zur Messe laufen, um wenigstens durch einen Türspalt die Männer zu sehen, die so gefährliche Abenteuer bestehen mußten.

Wie ein Lauffeuer hatte sich unter der Besatzung die Nachricht über die selbstlose Tat des jungen Studenten verbreitet, der im Unterseetank geblieben war, um den Konstrukteur zu retten. Von dem Mut und der Findigkeit des Kapitäns, der alle seine Kameraden zu retten verstand, hatte schon jeder gehört.

Heute ging es ungewöhnlich lebhaft auf dem Schiff zu. Der Funker machte eben einen Lautsprecher am Mast fest, und die Matrosen scheuerten nun schon zum zweiten Male das Deck.

Ein Flugzeug tauchte über dem Meer auf. Die Maschine flog sehr tief, man sah, wie sich Saida aus dem Bordfenster lehnte. Sie hatte Wassiljew und Nikolai gefunden. Was den Fliegern verborgen bleiben mußte, hatte Saidas Suchgerät entdeckt. Wassiljew hatte gewußt, daß der Akkumulator in der Kunststoffzisterne nur als kleiner, kaum erkennbarer Punkt auf dem Bildschirm erscheinen konnte. Deshalb hatte er die Akkumulatorenplatten über eine große Fläche ausgelegt. Die Insel selbst war auf Saidas Bildschirm nur als grauer Fleck erschienen, aber das „W“ trat deutlich, wie mit Kohle geschrieben, hervor.

Wassiljew schaute zu, wie der Tisch gedeckt wurde. Eben wurden appetitliche Brötchen mit zarter Kruste aufgetragen, gerade so, wie sie sich Nikolai gewünscht hatte.

Der junge Mann stand an der Tür und schaute sich nach einem Spiegel um. Er hätte gar zu gern gewußt, wie ihn

die Matrosenuniform kleidete, in die man ihn, ebenso wie Wassiljew, gesteckt hatte. Agajew und Rustamow traten in die Kajüte.

„Nun, wie fühlst du dich, Alexander Petrowitsch?“ erkundigte sich der letztere. „Und wie geht es unserem Nikolai?“

„Danke, ausgezeichnet! Wir sind beide frisch und munter. Aber...“, Wassiljew sah erst den einen, dann den anderen an und fragte: „Welche Möglichkeit gibt es, den Unterseetank zu heben?“

Rustamow winkte ab:

„Lieber Alexander Petrowitsch, darüber können wir uns auch noch später unterhalten. Wozu gleich von der Arbeit sprechen? Bis Baku brauchen wir noch ein paar Stunden, da haben wir genug Zeit dazu. Im Augenblick seid ihr unsere Gäste, und bei uns Aserbaidshanern gibt's das nicht: zu Besuch kommen und gleich von der Arbeit anfangen! Ruh dich erst aus, mein Lieber! Der Gast ist für den Hausherrn wie eine Rose. Wo es ihm gefällt, da stellt er sie hin.“ Rustamow lachte und zeigte auf einen Sessel. „Nimm hier am Tisch Platz, Alexander Petrowitsch!“ bat er. „Und Nikolai, erkundige dich doch bitte mal, was der Lammbraten macht? Damit er nicht nach Kormoran schmeckt, meine ich...“

Nikolai verschwand. Agajew ging in eine Ecke, wo ein mit Segeltuch bedeckter Gegenstand lag. Er hob die Plane hoch. „Sieh dir das an!“

Ein sonderbarer Apparat mit spitzen Haken, die rings um einen Metallzylinder liefen, kam zum Vorschein. Etwas weiter unten ragten zwei schwarze Objektive heraus. Sie sahen genau wie ein Feldstecher aus. Noch tiefer waren dickwandige Magnesiumlampen angebracht. Die Wände zeigten einen weißen Anflug, ein Zeichen dafür, daß die Lampen schon benutzt worden waren.

„Was soll das sein?“ fragte Wassiljew, während er die

ihm unbekannte Konstruktion besichtigte. „Was ist das für ein Ding?“

„Ein kleiner Photoapparat für ‚Fischer‘, die sich für unterseeische Konstruktionen interessieren“, entgegnete Agajew. „Hier, sieh dir das an. Der Zylinder wird von einem Boot aus ins Wasser geschoben und sinkt langsam. Nehmen wir an, das geschieht in der Nähe des Unterseetanks. Nachdem er den Grund berührt hat, hebt sich der Apparat automatisch bis zu einer gewissen Höhe über dem Meeresboden und schwimmt dank seiner magnetischen Anlage langsam auf den stählernen Tank zu. Die mit Magnesium oder mit einem vielleicht noch wirksameren Stoff ausgerüsteten Lampen blitzen in regelmäßigen Zeitabständen auf. Derart werden mehrere Aufnahmen aus verschiedenen Entfernungen gemacht. Das Aufblitzen der Lampen ist so kurz, daß man es im Unterseetank bei dem hellen Scheinwerferlicht gar nicht merkt. Hat der Photoapparat schließlich die Stahlwand berührt, taucht er durch Preßluft wieder auf.“ Agajew zeigte auf den Kopf des Zylinders. „Die Preßluft verdrängt das Wasser aus den unteren Kammern, wodurch der Zylinder den notwendigen Auftrieb erhält. Der Photoapparat ist mit einem Signallämpchen und Haken ausgerüstet, er ist deshalb leicht zu finden und aus dem Wasser zu ziehen. Unsere Männer haben beobachtet, wie der eine ‚Fischer‘ sich in den Haken seines Apparates verfangen hatte und beinahe ertrunken wäre.“

Der Koch brachte den am Spieß dampfenden Braten herein. Als die Gläser mit Wein gefüllt und die ersten Trinksprüche gewechselt waren, wandte sich das Gespräch wieder den neugierigen „Fischern“ zu.

Agajew vermutete, daß der eine bei dem Versuch, den aufgetauchten Zylinder hereinzuholen, ins Wasser gefallen sei und um Hilfe gerufen habe. „Als das Rettungsboot ankam, wollte er das belastende Beweisstück loswerden,

den Apparat also wieder versenken, nachdem er ihn mit Wasser gefüllt hatte. Das war ihm auch gelungen. Er hatte sich mit der einen Hand am Bootsrand festgehalten, während er mit der anderen den Deckel abschraubte.

Als aber der Mann im Boot sah, daß sein Kamerad sich nicht von den Haken befreien konnte, beschloß er, ihn mit dem Apparat zu opfern. Doch der ‚Fischer‘ wurde gerettet, und bald darauf fanden wir auch dieses Ding dort.“

„Ich bin sicher, daß sie die weißen Kugeln für Minen gehalten haben“, bemerkte Wassiljew. „An Kriegstechnik sind sie besonders interessiert.“

„Nicht ausschließlich“, widersprach Rustamow. „Natürlich denken sie, daß wir uns vor allem mit Minen und Bomben beschäftigen. Wie sollten sie auch glauben, daß der Konstrukteur einen Panzerwagen zur Erdölförderung geschaffen hat!“

Nikolai ging zu der Unterwasserkamera und begann sie aufmerksam zu betrachten.

Eine raffinierte Erfindung, sagte er sich. Als er einen Blick in die obere Öffnung des Zylinders warf, fiel ihm die Unterwassersonde ein. Bestimmt konnte man den Apparat tiefer als eine Taucherkugel hinunterlassen. Es war als nahezu sicher anzunehmen, daß die „Fischer“ den Apparat schon benutzt hatten. Aber wie wollte man das beweisen? Nikolai fuhr mit einem Finger über die glatten Wände. Plötzlich fühlte er eine Gravierung. Er schaute hin und versuchte sie zu entziffern. Was mochte das für ein merkwürdiges Zeichen sein? Es sah fast wie ein E aus. Ach ja, richtig, das war doch der Buchstabe Sigma des griechischen Alphabets! Das war gewiß die Bezeichnung für dieses Gerät. Davon also hatten der Jäger und seine Begleiterin gesprochen! Ihre Worte waren ja auf der Magnetophonaufnahme festgehalten. Nun konnten sie nicht länger leugnen. Hier war das noch fehlende Glied in der Beweiskette, wovon Rustamow gesprochen hatte.



Ein ungewöhnlich schöner Morgen brach an. Langsam stieg der Nebel.

„Bald wird sich alles verzogen haben“, sagte Rustamow und wandte sich an Wassiljew. „Dir zu Ehren!“

Der Ingenieur stand mit Mariam an der Reling und schaute ins Wasser.

„Ich weiß nicht“, sagte er zögernd. „Sie wollten mir doch sagen, was mit dem Unterseetank geschieht. Wird man ihn heben?“

Rustamow warf dem Direktor einen fragenden Blick zu. Der schüttelte verneinend den Kopf. Wassiljew entging das nicht.

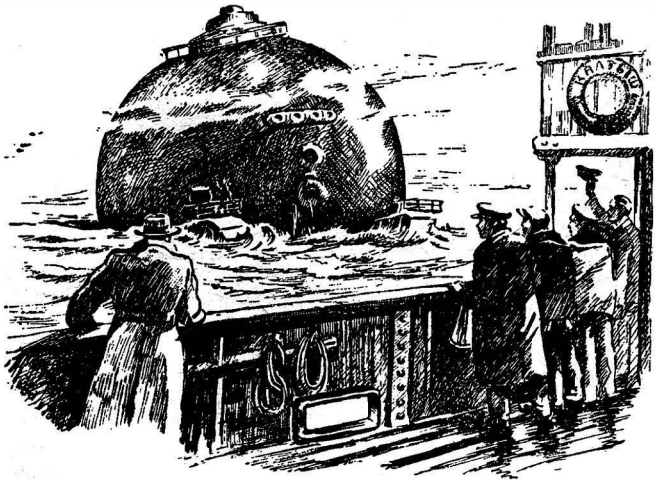
„Sind Sie inzwischen zu der Ansicht gelangt, daß eine unterseeische Bohranlage überhaupt nicht gebraucht wird? Hat sie sich nicht bewährt?“ fragte er gespannt. „Sie wissen doch sicherlich, wie es zu dem Unfall kam. Wir hatten nicht mit einem so hohen Druck gerechnet, der das Springen des Erdöls verursachte...“

„Alexander Petrowitsch!“ unterbrach ihn Rustamow und faßte ihn am Arm. „Du kennst doch das aserbaidshanische Sprichwort: ‚Wer öfter vom Dach gefallen ist, weiß, was es damit auf sich hat.‘ Nun, wir sind schon öfter vom Dach gefallen. Wir wissen, was ein Fehler und was ein mißlungener Versuch ist. Ach, Kinder...“

Er kam nicht dazu, seinen Satz zu vollenden. Dreißig Meter vor der „Kaltysch“ brach plötzlich der Wasserspiegel auf, und der runde Rücken eines phantastischen Ungeheuers tauchte auf.

Wassiljew griff nach Mariams Hand. Sein Unterseetank! Das kuppelartige Dach wölbte sich höher und höher. Langsam stieg der Tank aus dem Meer auf. Die nassen gelben Bullaugen leuchteten. Schon wurden die Raupenkettensichtbar. Mariam traten vor Freude Tränen in die Augen. Sie sah, wie glücklich Wassiljew war, und freute sich mit ihm.

Jetzt erlosch das Licht hinter den Bullaugen. Die „Kaltysch“ war inzwischen so nah herangekommen, daß man bereits die Schweißnähte an der Brüstung erkennen konnte. Jetzt öffnete sich langsam ein großes Bullauge.



Die ganze Besatzung der „Kaltysch“ hatte an der Reling Posten bezogen und wartete, daß jemand heraustrat. Da endlich ließ sich ein Mann sehen. Es war Hassanow. Er schaute zu dem Tanker herüber und schien jemand zu suchen. Jetzt hatte er ihn gefunden. Er riß beide Arme hoch und winkte Wassiljew zu.

„Salem, Ibrahim!“ rief Rustamow laut. „Da haben wir ihn wieder, unsren Wassiljew!“

Die „Kaltysch“ fuhr noch näher an den Tank. Hassanow klopfte das Herz. Welche übermenschlichen Anstrengungen hatten ihn diese Tage gekostet! Wie oft war er schon nahe daran gewesen, den Gedanken aufzugeben, den Unterseetank zu heben. Der Tank lag schon zwanzig Meter unter dem Meeresspiegel, da begann er wieder zu sinken. Hassanow mußte sich selbst eine Taucheraus-

rüstung anlegen und auf das Dach des schwimmenden Hauses hinuntersteigen.

Gleich wird die „Kaltysch“ am Unterseetank anlegen, und Hassanow wird ihn dem Konstrukteur übergeben. Er weiß, daß er ihm keine größere Freude bereiten kann.

Kaum stand Hassanow auf dem Fallreep, als Wassiljew herunterkletterte und den Freund umarmte.

„Wie hast du das nur geschafft?“ fragte Wassiljew immer wieder. „Wie hast du das fertiggebracht? Das ist ja großartig!“

Die übrigen Insassen des Unterseetanks standen auf der Brüstung und beobachteten die beiden: Der alte Meister Aga Kerimow, der seinen Blick nicht von dem Mann losreißen konnte, der ihm und seinen Kameraden das Leben gerettet hatte; Pachomow, der sich heimlich eine Träne abwischte; der glückliche Nuri, der am liebsten sofort zu Alexander Petrowitsch auf die „Kaltysch“ gesprungen wäre, und der ewig zum Scherzen aufgelegte Ukrainer Opanassenko sowie all die anderen Techniker, Arbeiter, Bohrmeister und Monteure.

Rustamow unterbrach die Begrüßung.

„Wir müssen uns beeilen“, sagte er zu Wassiljew. „In Baku erwartet man uns.“

„Lassen Sie mich hierbleiben“, bat der Ingenieur.

„Das geht nicht, Alexander Petrowitsch“, widersprach Rustamow. „Alle wollen den lebenden Wassiljew sehen. Man glaubt uns sonst vielleicht nicht mal, daß wir dich gefunden haben.“

Der Funker kam herbeigelaufen: „Zwei Funkprüche!“

Agajew nahm sie ihm ab.

„Man ist besorgt um dich, Alexander Petrowitsch, und fragt an, ob du und die Genossen Sinizki und Hassanow nicht heute zur Parteileitung kommen können. Der Funkpruch ist vom Zentralkomitee. Der zweite . . .“

„Du brauchst nichts zu befürchten“, sagte Ibrahim zu

Wassiljew, „alle Motoren arbeiten normal. Außer den Schäden an der Bohranlage ist alles in Ordnung.“

Wassiljew zögerte. Zu gern hätte er sich selbst davon überzeugt, wäre durch die Gänge gelaufen, hätte in die Steuermannskabine und in den Bohrraum geschaut.

„Der zweite Funkspruch ist aus Moskau“, fuhr Agajew fort. „Wie schnell sich doch die Nachricht verbreitet hat! Man beglückwünscht dich, Alexander Petrowitsch, zu deinem großen Erfolg, beglückwünscht dich zur Entdeckung der Erdölfelder in einer Meerestiefe, die bisher noch kein Mensch betrat. Und dir, Ibrahim, gratuliert man zur erfolgreichen Hebung des Unterseetanks. Man wünscht euch beiden eine glückliche Zusammenarbeit.“

Wassiljew dachte an den Spruch: Wer einmal vom Fisch Kutum aß, kehrt bestimmt zurück. Auch er war zurückgekehrt und hatte das „schwarze Gold“ in der Tiefe des Meeres gefunden. Das „schwarze Gold“, neue Freunde und noch mehr: Neben ihm stand Mariam.

Das elektrische Versuchsgleitboot mit den vier jungen Technikern jagte vorüber. Sie jubelten Wassiljew und Nikolai zu. Letzterer bekam gleich Lust, mitzufahren. Wo in aller Welt gab es sonst noch so ein interessantes und aufregendes Experiment!

Wassiljew hatte sich inzwischen entschieden. Er wollte mit der „Kaltysch“ fahren. Das Fallreep wurde heraufgezogen, die Maschinen begannen zu stampfen. Langsam setzte sich der Tanker in Bewegung.

Der Nebel hatte sich inzwischen endgültig aufgelöst. Strahlendhelle Sonne lag über dem Meer und spiegelte sich in der großen Kuppel des Tanks.

Agajew konnte sich nur schwer von dem Anblick trennen. Voller Bewunderung schaute er auf die majestätische Konstruktion und rechnete schon in Gedanken aus, wieviel Quadratmeter Meeresboden so eine kriechende Bohranlage in einem Monat befahren werde.

Nachwort

Seit unserer nächtlichen Fahrt entlang der Halbinsel Apsheron sind einige Jahre vergangen. Vielleicht haben Sie Lust, lieber Leser, wieder einmal aufs Meer hinauszufahren, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, was unsere Freunde in den letzten Jahren geschaffen haben?

Wir wollen uns viel ansehen und brechen deshalb am frühen Morgen auf. Diesmal werden wir ein Flugzeug nehmen, mit dem Motorboot würde es zuviel Zeit kosten, Hassanows Bohrtürme zu erreichen. Wissen Sie noch, wie wir vor Jahren davon träumten, daß sie sich einmal bis nach Krasnowodsk hinüberziehen möchten?

Da ist unser Wasserflugzeug, eine leichte Sportmaschine. Sanft schaukelt sie auf den Wellen. Bitte, steigen Sie ein! Höher und höher hebt sich die Maschine in den Himmel, ihr Schatten verschwimmt im matten Graublau des versinkenden Meeres. Der Zeiger steht auf vierhundert. In zwanzig Minuten haben wir unser Ziel erreicht. Wir sind mitten über dem Kaspischen Meer. Bitte, schauen Sie sich um. Sehen Sie die weiße Insel? Wie fremd wirkt sie in einem Meer, an dessen Küsten sich weite Weinberge hinziehen. In der Mitte dieser flachen, runden Insel steht ein Turm. Er dreht sich langsam.

Aber das ist nicht die einzige Insel. Ein ganzer Archipel ist entstanden, mitten im Kaspischen Meer. Früher war er auf keiner Karte zu sehen, und erst seit ganz kurzer Zeit kann man ihn in Lotsenhandbüchern des Kaspischen Meeres finden. Mit jedem Monat wächst die Zahl der Inseln, Hassanows Inseln. Sie liegen dort, wo Wassiljew mit seinem Unterseetank Bohrlöcher auf dem Meeresgrund angelegt hat.

Wollen wir uns einmal ansehen, wie heutzutage die Menschen auf diesen schwimmenden Inseln arbeiten.

Gewiß werden sie sich freuen, wenn wir sie besuchen. Unser Flugzeug setzt zum Wassern an. Der Motor ist abgestellt, die Schwimmer gleiten über die leicht bewegte See. Die Maschine nähert sich der Insel.

Kommt uns niemand entgegen? Wir machen unser Flugzeug an der stählernen Reling fest und steigen eine kleine Treppe hinauf.

Die Insel hat einen Durchmesser von ungefähr vierzig Metern. Die Sonne brennt. Glühende Hitze steigt auf. Außer dem sich ständig drehenden blanken Turm in der Mitte fällt uns nichts auf. Es ist ein Windmotor. Das leiseste Lüftchen vermag ihn zu treiben. Aber da es auf dem Kaspischen Meer ständig weht, und meistens ziemlich stark, läßt sich diese Energiequelle gerade hier gut auswerten. Sie pumpt uns das Erdöl aus der Meerestiefe.

Unter dem Windmotor entdecken wir eine Tür. Wir schauen hinein. In dem kleinen Raum stehen Maschinen. Wenigstens dort muß doch jemand sein, um sie zu überwachen. Der Eingang ist verschlossen. Sie wollen klopfen? Bemühen Sie sich nicht, Hassanow hat mir bereits den Schlüssel gegeben.

Vorsicht, fallen Sie nicht! Hier ist es dunkel. Der Schalter befindet sich übrigens rechter Hand. Wir kommen in eine kleine Kammer. Überall stehen Maschinen. Der große Turm ist nichts weiter als ein riesiger Öltank. Von hier führt eine Rohrleitung zu einer stählernen Halbkugel auf dem Meeresgrund.

Aber wo sind denn die Menschen? Wer überwacht diese Maschinen? Nun, ich will es Ihnen sagen. Es gibt keinen Menschen auf den stählernen Inseln! Sie kommen nur dann, wenn das Erdöl in die Tanker gepumpt werden muß.

Und wie weiß man an der Küste, wann es dazu an der Zeit ist? Wie können die Menschen an der Küste wissen, ob auf der Insel und unten in dem kuppelartigen Raum alle

Maschinen normal arbeiten, daß kein Rohr verstopft ist? Wie werden diese unzähligen Inseln überwacht?

Haben Sie den Antennenkamm auf der Achse des Turmes bemerkt? Ein Sender, der mit Millimeterwellen arbeitet, meldet auf dem Funkwege automatisch den Zustand der Maschinen. Er ist auf einen bestimmten Punkt an der Küste ausgerichtet.

Als wir am Institut vorüberfahren, stand dort ein neues kuppelförmiges Gebäude mit einem ganzen System Antennen! Dort ist Saidas Residenz. Hier laufen die unsichtbaren Fäden von den Inseln zusammen. Automaten tragen auf langsam dahinkriechenden Bändern alle Daten über den Zustand der Inseln ein. Der wachhabende Ingenieur geht hier auf und ab und kontrolliert sorgfältig, wie die riesige Erdölindustrie draußen auf dem Meer arbeitet.

Gestern hatte übrigens Nikolai Dienst. Er hat sein Diplom erhalten und ist ins Erdölinstitut zurückgekehrt, um sich nun ganz der Forschung und jenem Neuen und Unbekannten zu widmen, dem er auf seiner Fahrt im Unterseetank das erste Mal begegnet war. Und heute ist Nuri an der Reihe, die Maschinen des Kaspischen Archipels zu steuern. Er hat zusammen mit seinem Freund Nikolai studiert und muß nun als junger Ingenieur auf allen Gebieten der Fernsteuerung praktisch arbeiten. Er kontrolliert nicht nur die Arbeit der Maschinen, sondern er muß mitunter auch selbst wichtige Entscheidungen treffen. Er muß wissen, wann eine Pumpe anzuhalten oder ein bestimmter Hahn zu schließen ist. Er tut das, ohne sein Armaturenbrett zu verlassen, er braucht nur an dem entsprechenden Schalter zu drehen. —

Im Maschinenraum auf der Insel summt es. Die Mechanismen regulieren selbsttätig alle Prozesse, die mit dem Heraufpumpen des flüssigen Goldes zusammenhängen. Haben Sie gehört, wie eben ein Relais knackte? Es ist mit einem Empfänger verbunden. Vielleicht hat in diesem

Augenblick der wachhabende Ingenieur Nuri auf einen Knopf gedrückt und eine Pumpe angehalten. Der Mensch hat sich jetzt in die Arbeit der Automaten eingeschaltet, er ist ihr Schöpfer, ihr Herr. Sie müssen sich seinem Willen unterwerfen.

Aber gehen wir wieder nach oben. Es ist heiß und stickig hier unten. Lassen wir die Meister, die man nicht abzulösen braucht, allein. Der Mensch wird hier nicht benötigt. Eine hohe Welle bricht sich an unserer weißen Insel, fällt ins Meer zurück und wirft sich ihr mit fröhlichem Rauschen aufs neue entgegen. Sehen Sie — auf allen Inseln drehen sich die glänzenden Türme der Windmotoren und spiegeln sich im Meer.

In seinem hellen Saal aber geht Nuri auf und ab und wirft von Zeit zu Zeit einen Blick auf die bunten Lämpchen der Registriergeräte. Er arbeitet jetzt für alle, für Kerimow, für Pachomow, für Opanassenko und die inzwischen herangewachsenen Jungen, aus denen richtige Erdölfachleute geworden sind. Er allein arbeitet für tausend Meister, Maschinisten, Kontrolleure und Techniker. Nuri geht in der Dispatcheranlage auf und ab. Vor einer großen, auf Glas gemalten Karte des Kaspischen Meeres bleibt er stehen. Auf den künstlichen Inseln sind die Förderergebnisse der einzelnen Bohrlöcher angegeben.

Der junge Ingenieur weiß, daß die Menschen, die sich noch vor Jahren auf den Bohrtürmen und in den Schächten, in den Werkstätten oder auf den Feldern, in den Laboratorien, Schulen und auf allen Abschnitten des großen Aufbaus bemüht haben, nun endlich an der Schwelle der Zeit stehen, für die sie mit ganzer Kraft gearbeitet haben.

Die hellen Punkte auf der gläsernen Karte, mitten im blauen Meer, erscheinen Nuri wie die Vorboten einer neuen, glücklichen Zeit, der Zeit, die die Menschen Kommunismus nennen.

Unser nächstes Heft heißt:

Auf der Spur des Zobels

Eiskalt und still ist es in der nächtlichen Taiga. Ab und zu birst ein Baum vor Frost, oder es raschelt irgendwo.

Streift ein Tier durch das Unterholz? Ist es der Schnee, der von den Bäumen fällt? Unerträglich langsam vergeht die Nacht. Manchmal fürchtet Jascha, daß er die grausame Kälte nicht mehr aushalten und erfrieren wird. Aber er darf sich nicht rühren. Bei der kleinsten Bewegung knirscht der Schnee. Und vor ihm, in der dicken, jahrhundertealten Lärche, hält sich ein Zobel versteckt. Der Zobel, den der junge Jäger acht Tage lang gesucht hat. Wird ihm das kostbare Pelztier heute ins Netz gehen?